



# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan  
U. S. A.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 34. No. 3.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1899.

Lauf. No. 835.

**Inhalt:** Wir sahen seine Herrlichkeit. — Weihnachten in schmerzlicher Zeit. — Kirchegehen. — Der Stummen Junge wird Lob singen. — Katharina von Bora. — Bilder aus Spanien. — Etwas über Hochzeits-Gebrauche der Apache. — Kürzere Nachrichten. — Im Tempel der Natur. — Geschichte der Ev.-Luth. St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. — Einführungen. — Orgelweihen. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. — Büchertisch.

Sinn. Selig preist darum auch Christus selber ihre Augen, weil sie sehen und hören konnten, was vielen Propheten und Königen zu sehen und zu hören nicht vergönnt war. Johannes kann bezeugen: „Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, . . . das verkündigen wir euch.“ Ja, sie schauten mit ihren Augen den Schönsten unter den Menschenkindern und hörten mit ihren Ohren die holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Sie durften Zeugen der vielen Wunder Jesu sein, worin er seine Herrlichkeit offenbarte und die Menschen zu dem Bekenntniß nöthigte: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Allein was hätte ihnen solches Sehen genügt, wenn sie nicht auch im Glauben erkannt hätten, daß Jesus von Nazareth sei wahrhaftig Gottes Sohn und der Sünder Heiland, der im Alten Testament verheißene Messias? Herodes, Pilatus, Hannas, Kaiphas und die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer sahen und hörten den Herrn auch. Und dennoch waren sie unselig. Sie sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die ihnen gefallen hätte. Sie ärgerten sich an ihm, an seiner Person und an seinem Wort. Ein Messias, der Sünder erlösen sollte und wollte, der in seiner Predigt zur Buße und zum Glauben an das Evangelium mahnte, war nicht nach ihrem Geschmack. So geht's auch heute noch Vielen. Sie bleiben unselige Leute, weil sie sich weder in ihrer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit, noch Jesum Christum in seiner Heilands Herrlichkeit sehen wollen. Die Predigt von Christo ist ihnen ein Aergerniß, das Wort vom Kreuz eine Thorheit. — Sehen müssen wir die Herrlichkeit Jesu, wie sie ein Johannes sah, glauben und erkennen, daß Jesus von Nazareth sei Christus, unser einziger Heiland, Gottes Sohn, Gott von Gott und Licht vom Licht. Freilich wandelt der Herr Jesus nicht mehr sichtbarlich hier auf Erden. Und doch wird uns die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater vor die Augen gemalt. Das geschieht im Evangelium. Dieses lehrt uns, wie Gottes Sohn uns Sündern zum Trost Mensch geworden ist, wie er, obwohl in göttlicher Gestalt, es dennoch nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Ja,

die Herrlichkeit der rettenden Heilandsliebe tritt uns in dem ganzen erlösenden Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi recht lebendig vor die Augen. In der tiefsten Erniedrigung des Sohnes Gottes leuchtet uns der Glanz dieser Liebe am allerstärksten. So sahe sie der Jünger der Liebe, als er unter dem Kreuze Christi stand. So schauten sie auch der Schächer am Kreuz und jener Hauptmann, welchen durch alle Schmach Christi hindurch seine göttliche Herrlichkeit leuchtete. Sehen wir nun auch so die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? O, dann wäre ja das liebe Weihnachtsfest nicht umsonst bei uns eingekehrt. Dann können wir jubeln:

„Ich lag in tiefer Todesnacht, du wurdest meine Sonne,  
Die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und  
Wonne;  
O Sonne, die das werthe Licht des Glaubens in mir zuge-  
richtet,  
Wie schön sind deine Strahlen!“

Der Herr öffne unsere Augen, gebe uns rechte Johannes-Augen, daß wir durch das süße Evangelium die Herrlichkeit unseres Heilandes Jesu Christi, des lebendigen Gottes Sohn, recht erkennen! Nur wer diese Herrlichkeit hier durch Gottes Gnade im Glauben erkennt, wird ihn einmal ewig sehen, wie er ist, wie er jetzt ist, erhöht zur Rechten Gottes, mit einem Namen, der über alle Namen ist. Nur wer hier als armer, aber gläubiger Sünder sich sonnen will im Glanz der seligmachenden Heilands Herrlichkeit Jesu Christi, kann auch hoffen, dereinst daheim zu sein bei dem Herrn und die Herrlichkeit zu sehen, die der Vater ihm gegeben hat.

„O selig,“ sagt der alte Kirchenlehrer Chrysostomus, „dreimal selig diejenigen, welche gewürdigt werden, seine Herrlichkeit zu sehen! Sollten wir sie nicht sehen, so wäre es uns besser, daß wir nie geboren wären. Denn wozu leben wir? Was sind wir ohne jenen Anblick? Was wären wir, wenn der Herr das Anschauen seiner Herrlichkeit dereinst uns entzöge? Führen schon die Blinden, welche das Sonnenlicht nicht sehen können, ein Leben elender als der Tod, was meinst du, werden diejenigen erdulden, die des wahrhaftigen Lichtes beraubt werden? Um wieviel herrlicher diese Sonne ist als die irdische Sonne, um soviel schrecklicher wird die Pein derer sein, welche ihres Lichtes sich nicht freuen in Ewigkeit.“

Wo sollen wir denn fliehen hin,  
Da wir mögen bleiben?  
Zu dir, Herr Christ, alleine.  
Vergossen ist dein theures Blut,  
Das genug für die Sünde thut.  
Heiliger Herr Gott,  
Heiliger starker Gott,  
Heiliger barmherziger Heiland,  
Du ewiger Gott,  
Laß uns nicht entfallen  
Von des rechten Glaubens Trost,  
Kyrieleison.

(Eingesandt.)

## Wir sahen seine Herrlichkeit.

Eine Betrachtung nach Joh. 1, 14.

Das liebe Weihnachtsfest mit seinem strahlenden Lichterglanz und seiner freudereichen Botschaft: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,“ liegt nun hinter uns. Aber nicht spurlos und ohne einen tieferen Eindruck auf unsere Herzen gemacht zu haben, soll es an uns vorübergezogen sein, sondern einen tiefen und bleibenden Eindruck bei uns hinterlassen. Und dieser Eindruck läßt sich in die Worte zusammenfassen: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“ — „Wir sahen seine Herrlichkeit!“ So ruft der Jünger der Liebe, Johannes, aus, und das zieht sich als Grundton durch sein ganzes Evangelium hindurch. Was Jesaias einst verheißend aussprach: „Die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden“, das spricht er als selige Erfahrung aus: „Wir sahen seine Herrlichkeit.“ Ja, sie, denen es vergönnt war, als Apostel und erste Jünger des Herrn Augen- und Ohrenzeugen zu werden alles dessen, was Jesus that und redete die ganze Zeit über, welche er auf Erden ist aus- und eingegangen, sie sahen die Herrlichkeit des Herrn in ganz besonderem

## Weihnachten in schwerer Zeit.

Eine Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege. Von Karl Waldheim. Bearb. v. R.

(Fortsetzung.)

Die Berathung des Schulzen und des Pfarrers Volkenius, bei der Nachricht von dem Herannahen feindlicher Heerhaufen, nahm nur wenige Minuten in Anspruch. Als der Pfarrer, begleitet vom Schulzen, wieder aus dem Hause heraustrat, sah er sich plötzlich von einer Anzahl Frauen umringt, die rathlos vor Angst ihn fragten, was nun zu beginnen? Er redete sie beruhigend an, forderte sie auf, den Anordnungen des Schulzen zu folgen, und eilte nach Hause. Er war noch unterwegs, als hinter ihm die Schelle des Ortsdieners sich hören ließ; der Mann that den Willen des Dorfoberhauptes kund, wonach alle Leute, Männer, Weiber, Kinder, angewiesen wurden, mit ihrer werthvollsten Habe, mit Kleidern und Lebensmitteln, die Männer mit ihren Waffen, sich nach dem Pfarrhof zu verfügen, ihr Vieh aber durch die Hirten und Hirtjungen dem Erlenborn, einer versteckten Waldschlucht, zutreiben zu lassen.

Zu Hause angelangt, fand der Pastor seine Töchter in Thätigkeit, das Haus zur Aufnahme der erwarteten Gäste herzurichten. Es waren ihrer drei, die uns schon bekannte zwanzigjährige Margarete, die siebzehnjährige Ilse und die kaum den Kinderschuhen entwachsene Bertha, gleich jener tüchtig und häuslich erzogen und dennoch, wie äußerlich, so auch innerlich an Geist und Gemüthsart auffallend von Margarete verschieden; doch nur den Ueingekehrten konnte es wundern, daß an ein und demselben Stamme so verschiedenartige Köstlein sproßten.—Das war aber so gekommen: Margarete war ein angenommenes Kind.

Manches Jahr war nämlich schon verfloßen seit jener nächtlichen Stunde, da die Bewohner des Pfarrhauses, durch ein starkes Klopfen ans Hofthor aus dem Schlafe geweckt, auf ihre erschrockene Frage nach der Ursache der Störung drunten die Stimme des Schulzen vernahmen. Eine Kutsche sei, so berichtete er, soeben im Ort eingetroffen, darin sich eine schwarzgekleidete Dame befinde mit einem Kinde—wie der Kutscher behaupte, die Gemahlin eines höhern Offiziers, der, zum Heere des Markgrafen von Baden gehörig, unlängst bei Wimpfen geblieben. Die Dame spreche ein schlechtes Deutsch, sei aus dem Niederländischen gebürtig und auf der Reise nach ihrer Heimat begriffen, unterwegs aber krank geworden, und bitte nun ganz beweglich, um Gotteswillen ihr und ihrem Kinde ein nothdürftig Obdach im Ort zu gewähren. Im Dorfe sei aber niemand, der so vornehme Gäste beherbergen könne, es müßte denn der Herr Pfarrer sein; was der dazu meine? Da hatten die Pfarrersleute den Flüchtlingen bereitwillig ihr Haus geöffnet und die Kranke mit aller Sorgfalt gepflegt; aber schon nach wenigen Tagen war dieselbe Todes verblühen, ihr kleines Mädchen ein vater- und mutterloses Waislein geworden; da es keine Verwandten besaß, die sich sein hätten annehmen können, so hatte die Verstorbene ihre Wohlthäter angefleht, daß sie ihrem verwaisten Töchterlein möchten ein Heim bieten im Pastorenhause und es auferziehen an Elternstatt in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Solches hatten die guten Leute gar freundlich zugesagt und sich Margareten angenommen, als wäre sie ihr eigenes Kind. Sie war ein fein sittig Mägdelein, dem die traurigen Eindrücke ihrer Kinderzeit frühzeitig einen sinnigen Ernst aufgeprägt. Eine ruhige Würde und fast vornehme Zurückhaltung in Miene und Bewegung bekundend, verlor sie auch in den schwierigsten Fällen ihre Fassung nicht. Nach

dem Tode der Pflegemutter, also der Pastorin, deren Stelle an den jüngeren Schwestern vertretend, dem Vater eine unentbehrliche Stütze, Freundin und Trösterin der Armen und Kranken, war sie der Liebling Aller im Dorfe.—Doch zurück zu unserer Erzählung der Schrecken in der Weihnacht anno 1631. Margarete traf, während Ilse und Bertha weinend und händeringend vor Angst nicht wußten, was sie angreifen sollten, mit Umsicht die nöthigen Anordnungen. Aber auch sie war, nicht weniger als die Schwestern, erfreut, als sie des zurückkehrenden Vaters Schritte auf dem Flure vernahm; seine Nähe war allen eine Beruhigung; seinem tröstenden Wort gelang es denn vollends, die Geister der Furcht und Sorge zu bannen und auch den Herzen der jüngeren Mädchen jene Zuversicht einzusflößen, die ihn selbst angefißt der nahen Gefahr besetzte.

Vom Friedhof her ließ sich ein Gewirr von Stimmen vernehmen—es waren die Dorfbewohner, die bereits in einzelnen Häuflein dem Hause nahen. Immer mehr tauchten ihrer, die Stiege vom Dorfe heraufkommend, auf dem Friedhof vor der Kirche auf. Es war ein seltsames Bild: gruppenweis standen sie, Männer und Frauen, jung und alt, auf auf dem Pfarrhof beieinander; Frauen und Mädchen in der üblichen Landestracht, in enganschließenden „Mosen“ (Niedern) mit bauschigen Ärmeln und in dunkelfarbigen kurzen Röcken, die weitabstehend über den Hüften unförmliche Wülste bildeten; die meisten trugen den Kopf mit Tüchern oder kapuzenartigen Mützen umhüllt und gefüllte Körbe oben auf; manche hatten Säuglinge im Arm. Die Männer in kurze, dicke Wämser und Kniehosen gekleidet, sah man sie sämtlich und in verschiedenartiger Weise bewaffnet. Etwa die Hälfte führte Musketen und Büchsen, andere Hellebarden, Partisanen, Piken oder an deren Stelle nach vorn gestreckte Sensen; viele waren wie mit Obergewehr so auch mit Untergewehr, Schwert und Degen versehen; so heißte es das Gebot der nassauischen Grafen, als sie gleich zu Anfang des Krieges den Gewaltthatigkeiten durchmarschierender Truppen—damals der Spanier unter Spinola—einen Damm zu setzen, den sog. Landesausschuß, bestehend aus allen waffenfähigen Männern des Landes, ins Leben gerufen. Außerdem spielten Arzte, Beile, Keulen und Morgernsterne eine Rolle. Selbst viele der Knaben waren bewaffnet. Eigenthümlich war, die verschiedensten Empfindungen widerspiegelnd, der Gesichtsausdruck der Leute. Viele Gesichter trugen, bleich und vergrämt, die Spuren der bereits überstandenen Leidenszeit. Die Mehrzahl der Männer, besonders die jüngeren unter ihnen und selbst die Knaben zeigten übrigens eine entschlossene Haltung; den Frauen dagegen stand in den meisten Fällen die Angst auf dem Gesicht geschrieben; viele weinten, und ihre Klagetöne mischten sich in das Gewimmer der Glocken, in das Geschrei der Kinder. Der Schulze trat ein. „Die Leute sind versammelt, Ehrwürden“, hob er nach kurzer Begrüßung an, „wir wollen nun anordnen, wie alles werden soll!“

Der Pfarrer trat auf den Hof hinaus. Die Häuflein begrüßend, die hier und auf dem Friedhof, des Kommenden gewärtig, umherstanden, suchte er die Jammernden mit tröstlichem Wort zu beruhigen; dann ließ er die Frauen und Mädchen zusammen den Kindern hineingehen; die Männer und stärkeren Knaben aber bat er, ihm auf den Friedhof zu folgen und einen Kreis um ihn zu schließen, worauf der Schulze sie folgendermaßen anredete:

„Meine Freunde, es ist eurer Liebe der Befehl unserer gnädigsten Landesobrigkeit bekannt, wonach dero Unterthanen in Dörfern und Städten keinerlei Kriegsvolk oder einiges Gesindel, das sich als Kriegsvolk aufspielt; bei sich aufnehmen, hegen oder

geforderte Kontributionen demselben leisten, sondern allem Anstehen auf Kontribution, Einquartierung, Vorspanndienste und dergleichen mit Nachdruck widerstehen, unbilliger Gewalt mit Gewalt begegnen und alle Versuche fremder Völker, in die Orte einzudringen, mit bewaffneter Hand abtreiben sollen,—es sei denn, daß sie für solch ihr Begehren Ihrer Durchlaucht ausdrückliche Ermächtigung mit Brief und Siegel oder durch dero begleitende Kommissarien aufweisen. Nun ist es aber außer Frage, daß es damit bei dem Haufen, so im Anzug begriffen, wird gute Wege haben. Wohl an, so laßt uns getreue Bürger und Unterthanen und im Vertrauen auf den allmächtigen Gott zum Schutz der Unsern ritterlich unser Leben wagen! Obwohl an Zahl viel zu schwach, das ganze Dorf zu vertheidigen, so sind wir doch, ich hoffe, alle einer wie der andere, entschlossen, wenigstens dies unser Gotteshaus und diese Stätte, da die Leiber unserer entschlafenen Lieben ruhen“, — der Greis deutete mit einer entsprechenden Handbewegung nach der Kirche und auf die schneebedeckten Grabhügel ringsumher, — „vor Entweihung ihrer räuberischen Hände zu schützen. Laßt uns, ich bitte euch, einander geloben, von diesem Plage nicht, es sei denn als Sieger zu weichen!“—Darauf faltete der Pfarrer mit der Gemeinde die Hände und fluchte den Herrn an um Weisheit, Behütung, Beschützung und Rettung. Mit lautem Zuruf gaben zuletzt alle ihren Entschluß kund, auszuhalten bis zum letzten Athemzug. Hierauf fand eine kurze Berathung statt. Sämmtliche Bewaffnete wurden in verschiedene Rotten unter bestimmten Führern abgetheilt, jeder Rote ihre besondere Aufgabe und ihr besonderer Platz zugewiesen; das Kommando des Ganzen mit allseitiger Uebereinstimmung dem Schulzen überlassen. Während hierauf etliche Bauern sich entfernten, um die in einem Gewölbe verwahrte Munition herbeizuholen, waren andere beschäftigt, die Treppe, welche die Verbindung mit dem Dorfe vermittelte, zu zerstören, und mit den Steinen, daraus dieselbe bestand, die dortige schmale Pfortenöffnung zu schließen; wieder andere trugen aus Scheune und Holzschuppen herbei, was zur Verammlung des Thores, falls sich dieselbe nöthig machen sollte, geeignet schien; aus Reisigbündeln und Brettern ward hinter der Hofmauer ein Gang hergerichtet, um durch die Höhe derselben nicht im Feuere behindert zu sein; das alles geschah fast schweigend, ohne Ueberstürzung, und doch in bewunderungswürdiger Eile. Ehe eine halbe Stunde vergangen, waren alle Vorbereitungen, die überhaupt möglich waren, getroffen, und die Bauern auf die verschiedenen Plätze verteilt, zum Empfang des Feindes gerüstet.

## III.

## Eine unverschämte Forderung.

Mittlerweile war von verschiedenen Seiten Verstärkung erschienen. Die Wachtposten auf den Höhen waren, erhaltener Weisung zufolge, einer nach dem anderen zurückgekehrt, und aus dem Füllalldorf sah man ein Häuflein bewaffneter Bauern sich nahen; ihre Ankunft wurde mit lebhafter Freude begrüßt. Mit ihnen zusammen belief sich die Zahl der Kämpfer auf etwa achtzig.

Vom Walde her, den in einiger Entfernung vom Dorfe die Weillburger Straße durchschneidet, nahen in eiligem Laufe mehrere Männer. Es war der Schmied Jakob mit seinen Gefährten, der, die Bewegungen des Feindes beobachtend, bis jetzt auf seinem Standort ausgehalten. Mit dem Rufe: „Sie kommen!“ führten sie den Hügel herauf; noch einmal wurde, die Fliehenden einzulassen, das Hofthor geöffnet und dann eilends verschlossen.

Indes dauerte es immer noch eine ziemliche Weile, bevor der Feind, der gar keine Eile zu haben schien, wirklich in Sicht kam.

„Es soll mich trotz alledem noch wundern,“ sagte der Schulze, der mit dem Pfarrer besserer Umschau wegen den Kirchturm bestiegen hatte, zu dem Letzteren, „ob die wirklich einen Ueberfall am hellen lichten Tag riskiren werden. Zu oft schon sind dem G. sin del die Zähne gewiesen worden — und diese Zögerung —“

„Da seht hin, Schulze,“ unterbrach ihn der Pfarrer, indem er mit dem Finger nach dem Waldrand deutete, wo gerade in diesem Augenblicke mehrere Reiter aufstauten; „ich denke, jetzt werden wir bald wissen, woran wir sind.“

Die Reiter, unter ihnen etliche Geharnischte, machten, augenscheinlich sich beratend, einen Augenblick Halt. Plötzlich sahen unsere Scharf beobachtenden Freunde, wie sie sich nach verschiedenen Seiten über die Ebene zerstreuten. Auf der Straße hinter ihnen aber wurde es lebendig; ein Haufen Fußknechte wurde sichtbar, dem nach einiger Zeit andere Haufen, Musketiere und Pikeniere durcheinander, in längeren und kürzeren Zwischenräumen folgten. Die Leute schienen sämtlich sehr ausgelassen; mit lautem Geschrei, lachend und einander neckend, zogen sie auf der Straße daher; Spottworte lönten, vom Winde getragen, herüber. Plötzlich erscholl ein lauter Gesang; Loblie und einzelne Worte, die sich unterscheiden ließen, verriethen unsern Lauschern den Inhalt; es war ein bekanntes Trinklied.

„Wehe, wehe, das Volk ist betrunken,“ äußerte der Rüstler, der, im Läuten anhaltend, mit seinem Knaben herzugetreten war. Ein Ausdruck ernstster Besorgnis lag auf seinem Gesicht. „Gerade das wird ihnen zum Verderben gereichen,“ entgegnete Volkmanus im Tone ruhiger Zuberficht. „Nur getrost, — Gott wird mit uns sein! . . .“

Da hörte man eine Kommandostimme über das Feld herüberschallen: „Ha—a—alt!“

Die vorderste Kolonne hielt. Die nachrückenden Haufen hielten ebenfalls, sobald sie den ersten erreicht hatten. So vergingen einige Minuten.

Plötzlich sahen unsere Freunde einen einzelnen Reiter mit einer Lanze dahersprengen über das Feld. Ein weißes Tuch flatterte an dem Lanzenschoft, ein Zeichen, daß er in friedlicher Absicht kam. Bei seinem Anblick eilten die beiden die Thurmterrasse hinab. Das Geläute nahm wieder seinen Anfang.

Der Reiter hatte bereits den vom Fuß des Hügels heraufführenden Weg bis auf eine kurze Entfernung vom Gipfel zurückgelegt, als eine starke Stimme ihm Halt gebot. Hinter der Mauer des Friedhofs, der hier noch eine Straße über den Pfarrhof hinaus im Winkel vorsprang und fast den ganzen Hügel beherrschte, redete sich des Schulzen Gestalt empor und rief:

„Was ist euer Begehr?“

„Ich habe eine Botschaft meines Herrn Obristen mit Forderung sofortiger Antwort zu überbringen,“ gab jener zur Antwort. „Hier ist sie“ — der Reiter hielt einen Brief empor — „öffnet das Thor, damit ich das Schreiben euch überreiche!“

„So wartet, Mann,“ rief der Schulze; „einer der Unsrigen wird — halt!“ unterbrach er sich plötzlich, als jener Miene machte, sich dem Thore zu nähern, „keinen Schritt weiter!“

Der drohende Anblick einiger Büchsenläufe, deren Mündungen auf ihn gerichtet war, machten den Mann schnell gefügig. Das Thor öffnete sich; ein Bauer ging und nahm das Schreiben in Empfang. Auf einen Wink des Schulzen gab er's dem Pastor. Raum einen flüchtigen Blick hatte der Pfarrer in das Gefäß hineingeworfen, als die Umstehenden ihn

plötzlich erblicken sahen. Erwartungsvoll hingen ihre Blicke an seinem Antlitz; jetzt öffnete er, nachdem er das Blatt gelesen, seinen Mund:

„Ihr glaubet seither, meine Freunde, der Räuber Görzenich rumore im Land; hier höret, wie der Anführer jenes Haufens sich unterschreibt: „Kaiserlich-königlicher Obristleutnant Jost von Maienburg.“ Ein Ausruf des Staunens entrang sich den Lippen. „Der katholische tolle Junker Jost von Maienburg, ist's möglich? Was will er? Was schreibt er?“ So schwirrte es durcheinander. „Was er will?“ versetzte der Pfarrer. „Dieser Geselle verspricht, hört, unter folgenden Bedingungen Schonung zu üben: Erstlich, daß mein Pflegekind, die Margarete, nunmehr einwillige, sein Weib zu werden, und zum andern, daß das Dorf ihm binnen zwei Stunden einhundert Scheffel Hafer und außerdem eine Kontribution im Betrage von dreihundert Reichsthalern zu leisten sich verpflichte. Werde dieser Forderung nicht entsprochen, so schwört er, dem Dorfe ein Denkzeichen seiner Rache zu geben, daß noch Kind und Kindeskind solle davon zu erzählen wissen.“

Entsetzt ob der unerhört frechen Forderung, schrieten und klagten die Umstehenden durcheinander.

„Hundert Scheffel Korn, hundert Scheffel Hafer. Und das heißt bei diesen Bluthunden noch Schonung geküßt, uns all unsere Wintervorräthe nehmen, daß wir mit Weib und Kind nachher können verhungern. Und dreihundert Reichsthaler — nicht zehn werden mehr aufzutreiben sein im Dorfe! . . . Wenn es denn doch gestorben sein muß, dann lieber in einem ehrlichen Kampf auf Leben und Tod — dann ist doch das Glend auf einmal aus!“ rief ein junger Bauer.

„Und die Jungfer Grete,“ ließ sich ein alter Bauer vernehmen, „den guten Engel unsers Dorfes, will dieser Kerl uns entführen? Herr Pfarrer, gebt ihm zur Antwort, er soll's nur probieren, sich die Braut zu holen, wir würden ihm mit unsern Arkebusern (Büchsen) eine solche Musli dazu machen, daß es eine lustige Hochzeit werden soll!“

„Ein Kaiserlicher Obristleutnant will der Schandbube sein,“ rief, Ingrimm im Antlitz, der Schulze, indem er den Kolben seiner Muskete vor sich niederstieß, daß es klirrte; „ein Leutshinder, das ist er gewesen, der saubere Patron, schon all sein Lebtag . . . Brüstet sich mit des Kaisers Bestallungsbrief — meint solchermaßen wohl vollends Fug und Recht zu haben, seinen Gelüsten nach, alle Tücke und Bosheit zu üben . . . Doch genug der Worte — ich den!, ihr Leutchen, wir zeigen diesem falschen Görzenich heut, was Wästerwälder Bauern vermögen, die diese kaiserlichen Schinder schier zur Verzweiflung gebracht!“ — Die Bauern riefen laut Beifall. — „Zulezt nach allem aber hätten wir dann,“ schloß der Schulze, „noch die schwere Buße, ihr wißt, von einhundert Reichsthalern zu gewärtigen, so unsre eigenen Grafen und obrigkeitlichen Herren den Gemeinden bei Aufnahme solchen räuberischen Gefindels angedroht. Der verdienten Bestrafung unserer gnädigen Landesobrigkeit aber uns anzusetzen, das werden wir, Gott helfe uns, bleiben lassen!“

So wurde der Bote abgefertigt mit abschlägigem Bescheide. (Fortsetzung folgt.)

### Kirchengen.

Zwei Bekannte gingen miteinander in die Kirche. „Was nützt es eigentlich,“ sagte der Jüngere unter ihnen, „so oft in die Kirche zu gehen?“

„Was nützt es,“ erwiderte der Andere, „so oft zu essen?“

„O, das ist doch etwas völlig anderes; durch die Speisen erhalte ich mein Leben und meine Kraft,“ war die Antwort.

„Die beiden Dinge sind nicht so verschieden, wie du denkst,“ sprach nun wieder der Ältere. „Was

die Speise für den Leib ist, das ist das Wort Gottes für die Seele.“

„Aber,“ wendete Jener ein, „woher kommt es denn, daß so Viele nach dem Worte Gottes thatsächlich kein Verlangen tragen, während doch Jedermann essen möchte?“

„Du täuschst dich,“ war die Antwort, „nicht Jeder will essen. Geb' nur in ein Lozareth und sieh die Kranken an! Allerdings ist es das Naturgemäße, daß ein Mensch Appetit hat; hat er keinen, so ist er krank. Und wenn so Viele nach dem Worte Gottes kein Verlangen tragen, so ist das eben ein sehr ernstes Zeichen weit verbreiteter und schwerer innerer Erkrankung ihrer Seele, ihres Geistes.“

In der That, wenn es mit unserer Seele richtig steht, dann kann sie die Erbauung aus Gottes Wort nicht entbehren. Ist sie aber verbärtet, so fehlt ihr der Hunger nach geistlicher Nahrung, ja sie geht derselben aus dem Wege. Aber weit entfernt, daß dies ein Standpunkt der Gesundheit und Kraft wäre, es ist vielmehr derjenige des Verderbens. N.

### Der Stummen Zunge wird Lob sagen.

(Jesajas 35, 6.)

Unter meinen 34jährigen Amtserfahrungen — erzählt ein alter Pfarrer — steht ein Erlebnis hell und leuchtend vor meinem Geiste, der, durch Leibes Schwachheit den Arbeiten der Gegenwart entrückt, um so häufiger in die lebensvolle Vergangenheit zurück-schaut. War es doch eine wunderbare, buchstäbliche Gebetserhöhrung und eine Erfüllung der Verheißung von Jesajas 35, 6.

Im Jahre 18 . . . befand sich unter meinen vielen Konfirmanden zu A. ein Konfirmand B., welcher infolge einer Kinderkrankheit und später durch Epilepsie völlig stumm geworden war, so daß er viele Jahre hindurch in der Schule den Lehrern die Antworten auf eine Schiefertafel schreiben mußte und auch mir im Unterricht, der kirchenordnungsmäßig mindestens zwei Jahre dauern mußte, sich nur entweder schriftlich oder durch Zeichen verständlich machen konnte. Er lernte stets fleißig und machte mir durch sein stillen, aufmerksames Betragen Freude.

Bei der Prüfung am Sonntag vor der Konfirmation beantwortete er vor der ganzen Gemeinde, welche auf sein Gebeten aufmerksam gemacht war, alle ihm vorgelegte Fragen durch verständliche Zeichen völlig richtig und wurde deshalb für zulässig zur Konfirmation erklärt. In der darauffolgenden Woche fand täglich besondere Vorbereitung auf die Konfirmation am nächsten Sonntag statt. Ich pflegte von den Konfirmanden selbst einen Mitschüler, der im Namen aller bei der Konfirmation das apostolische Glaubensbekenntnis ablegen mußte (den sogenannten „Petrus“) wählen zu lassen. Dies geschah am Montag.

Am selbigen Tage ließ die Mutter des stummen Konfirmanden mir zu meiner großen Betrübnis sagen, daß ihr Sohn leider nicht zur Vorbereitung kommen könne, weil er schwer erkrankt sei und in so schrecklichen Krämpfen liege, wie er sie noch nicht gehabt habe. Ich legte mit allen Konfirmanden, die vom innigsten Mitleid ergriffen waren, in brünstiger Fürbitte dem Heiland ans Herz — er möge nach seiner Barmherzigkeit dem armen Knaben, nachdem er ihn schon so weit gebracht, helfen, daß er am nächsten Sonntage noch mitkonfirmiert werden könne. Und, o Wunder, am nächsten Tage erscheint zum Jubel aller der Knabe, nicht nur freudestrahlend auf seinem gewohnten Platz, sondern auch mit wiedergefundener Sprache! Da erkönt aus aller Konfirmanden Mund der einstimmige Ruf: „Nun muß B. Petrus sein!“ Ich selbst hatte schon nach einem bestimmten Text meine Konfirmationsrede vorbereitet, da bekam ich wie zuerufen einen anderen Text, nämlich das herrliche 35. Kapitel des Jesajas, in welchem der glückliche Zustand der Kirche des Neuen Testaments geschildert wird und ich wählte als besonderen Text die Worte aus dem 6. Verse: „Der Stummen Zunge wird Lob sagen.“ Gewaltig schlug das Gotteswort auf Grund der allen offenbaren Gottheit in der gedrängt vollen Kirche ein. Laut und freudig legte B. das Bekenntnis ab, ein Dankopfer vor der staunend lauschenden Gemeinde. Selbst weniger gläubige Theilnehmer an der Feier, dienoch Sonntags vorher die Zeichen des Stummen geschaut, waren aufs tiefste ergriffen. (W. B.) N.

## Katharina von Bora.

Zu ihrem Ehrengedächtniß bei der 400sten Wiederkehr ihres Geburtstages.

„Es ist mir, Gottlob, wohl gerathen; denn ich habe ein fromm getreu Weib!“ so sprach D. M. Luther einmal zu seinen Freunden, und meine damit eben die, deren Geburtstag in den letzten Tagen des Januar zum 400sten Mal wiederkehrt, und der darum unsere Aufmerksamkeit gebührt, daß sie des Gottesmannes, fromm, getreu Eheweib gewesen. Es ist Katharina von Bora, und ihrem Gedächtniß seien denn auch diese Zeilen zu Ehren und den Frauen und Jungfrauen unter den Lesern des Gemeindeblattes zur besonderen Anregung gewidmet.—

Unter den Zweigen, Blättern und Blüten des um Katharinas Namen gewundenen Kranzes fesselt unser Auge zunächst ihre Herkunft und ihre Jugend. Katharina stammt aus adeligem, sächsischem Geschlechte, derer von Bora, — ihr Stammvater lag zu Bora bei Bitterfeld in Sachsen — und von der Mutter Linie her war sie entsprossen aus dem Geschlechte derer von Hugenwitz. Am 29. Januar 1499 war's, als der edle Hans von Bora, genauer Deutlichbora, und seine Ehefrau, Anna geb. von Hagenwitz, ihr neugeborenes Mädchen als ein Geschenk ihres Gottes in den Armen hielten und dem Kindlein als ihrem Fleisch und Blut liebevoll in die Augen blickten.

In der Einfachheit, Sitte und Zurückgezogenheit ihres elterlichen Hauses verlebte die kleine Katharina ihre frühe Jugend. Da die Eltern wenig bemittelt waren, sah sie nichts von dem vornehmen Treiben der übrigen adeligen Welt. So geschah es auch, daß sie noch sehr jung, nach dem damaligen Gebrauch, von den mit wenig irdischen Gütern gesegneten Eltern in einem Nonnenkloster für adelige Jungfrauen untergebracht wurde. Es war das Cistercienserkloster in Nimptsch oder Nimptschen unweit Grimma an der Mulda. Dort verlebte sie ihre Tage nach streng klösterlicher Weise mit allerlei Werken der Buße und Frömmigkeit, und bemühte sich Tag und Nacht, Gotte zu dienen mit Wachen, Fasten, Kasteien und Beten, um mehr und mehr fromm und heiliger zu werden, Gott zu gefallen und Frieden zu finden. Der fleischliche und leichtfertige Weltgeist war noch nicht in jenes Kloster eingedrungen, wie in so viele andere. Aber der Geist des Friedens mit Gott im Gewissen wollte trotz alles Bemühens um Heiligung nicht einziehen in die Herzen. Dagegen hielt gar bald ein anderer Geist seinen Einzug in das stille und doch so ruheloze Kloster und in die friedlosen Herzen. Es war der Geist der Gnade des Herrn. Er kam mit den 95 Lehrsätzen von Buße und Gnade, welche der Augustiner und Lehrer der heiligen Schrift, Martinus Luther, an dem Thor der Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen hatte. Die Hammerschläger rollten, bildlich geredet, gleich dem Donner göttlicher Wahrheit durch die in tochter Werkgerechtigkeit oder Gleichgültigkeit gegen alle göttliche Wahrheit erstarrte Christenheit hin, drangen auch in die klösterliche Nede nach Nimptsch und auf ihren Fittigen kam der Geist des Lebens. Was der kühne Augustiner aus Gottes Wort bekannte und predigte als Weg zur Gerechtigkeit vor Gott, zum Frieden mit Gott und zur Seligkeit in Gott, ward im Nonnenkloster besprochen und bedacht, und eine der eifrigsten im Rathe soll die Jungfrau Katharina von Bora gewesen sein. Das Unbefriedigende, Schriftwidrige, Verderbliche aller eigenen Wertgerechtigkeit, und das von Menschen erdachte eitle Joch aller Klostergelübde und der trügerische Wahn aller eigenen vollkommenen Heiligkeit wurde ihnen täglich klarer, und die Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu für alle bußfertigen Sünder wurde ihnen täglich köstlicher und tröstlicher und das friedloze Klosterleben immer unerträglich, je mehr Luther in verschiedenen Schriften auch über Klostergelübde und andere falsche Heiligkeit in der römischen Kirche seit dem Jahre 1519 die Wahrheit verkündete. Mit anderen gleichgesinnten Nonnen verlangte Katharina von dem von Menschen ihnen auferlegten Gewissenszwang erlöst, aus den Klostermauern befreit und dem wahrhaft christlichen Leben zugeführt zu werden. Vergebens wandten sie sich an Verwandte mit dem Ersuchen, ihnen zum Verlassen des Klosters behüßlich zu sein. Aber alle Bitten waren umsonst. Nur ein Weg blieb übrig, nur heimliche Flucht aus den Mauern des Klosters, nachdem sie umsonst sich an nach verschiedenen Seiten um Hilfe um ihrer Seelen Seligkeit willen gewandt

hatten. Auch an D. Luther wandten sich die Verlassenen, und dieser veranlaßte es, daß ein glaubensstarker und zuverlässiger Mann, nämlich der Kaufmann Bernhard Koppe aus Torgau, sich der Verzagten annahm. Dieser war wohl zuweilen beim Augustinerkloster in Wittenberg mit seinem Planwagen vorgefahren, und dort mit dem Reformator bekannt geworden. Er zeigte rechtschaffenes Verständniß für die reine seligmachende Lehre, ein offenes Herz für den Trost göttlichen Wortes, einen starken Glaubensmuth, ein hart Gewissen, ein fühlend Herz und klaren, scharfen Verstand. Noch ein anderer gleichgesinnter Mann erklärte sich zur Hilfe für die Zammernswerthen bereit, nämlich des vorigen Brudersohn Wolfgang Dommisch, ebenfalls ein ehrbarer Bürger aus Torgau. Die beiden muthigen Männer schafften auf eine kluge Weise die vorher darüber verständigten Nonnen aus dem Kloster auf ihre Wagen, — sie hatten vielleicht Waaren nach dem Kloster geliefert — indem sie entweder die Klosterpforte öffneten oder den Flüchtlingen über die Gartenmauer verhalfen, und sie wahrscheinlich in leeren Fässern oder auf Tonnen auf ihrem oder ihren Wagen versteckten.

Wie dem nach den näheren Umständen auch gewesen sein mag, — so viel ist gewiß — in der Nacht vor Ostern, am 4. April 1523, fuhren die beiden genannten Männer als Befreier mit 9 Nonnen als Passagieren auf ihrem Fuhrwerk aus dem Kloster Nimptschen durch den Wald in der Nähe des Klosters, dann durch das Gebiet des katholischen Herzogs Georg von Sachsen der Stadt Wittenberg zu, und am 3. Osterfeiertag, den 7. April, langten unter Gottes Schutz die glaubensstarken Befreier und Befreiten fröhlichen Muthes in Wittenberg an. Aber zu wem nun? — Wobin nun? Als ihre Ankunft dem Reformator bekannt wurde, verwandte er sich für die Verlassenen bei deren Verwandten und einflussreichen Leuten, und Wittenbergs freundliche Bewohner nahmen sich der Hilfsbedürftigen Nothdurft an, und die Heimathlosen fanden in den Häusern der Bürger freundliche Aufnahme wie liebevolle Pflege. Katharina von Bora wurde von dem damaligen Stadtschreiber, späteren Bürgermeister der Stadt Wittenberg, M. Philipp Reichenbach, in sein Haus und seine Familie aufgenommen. Er wurde der Verwaisten Pflegevater und sie vergalt ihm sein väterliches Wohlwollen durch ein stilles, frommes Wesen und Wandel.

## Bilder aus Spanien.

„Wie ist es euch im Kriegsjahre ergangen? Hat der Krieg hemmenden Einfluß auf eure Arbeit ausgeübt? Ist Grund vorhanden zu der Annahme, daß die Carlisten oben auf kommen? Hat der Krieg das Werk des Evangeliums gefördert? Solche und viele ähnliche Fragen sind es, die uns stets von neuem gemacht wurden,“ schreibt Pastor F. Fliedner in seinen „Blättern aus Spanien“, deren Novemberheft wir die folgenden Schilderungen entnehmen: „Leicht ist eine kurze, bündige Antwort nicht zu geben, denn in Spanien selbst ist die Lage noch nicht geklärt. Und daß bei solch innerer Unruhe die Politik vielfach das Interesse an allen andern, auch den religiösen Fragen für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt hat, ist natürlich. Die schweren Kriegeskämpfe, welche über das unglückliche Spanien einhergebraust sind, und seine junge Mannschaft zu hunderten verzehrt haben, riefen auch einen großen moralischen und sozialen Druck hervor. Schlimmer noch als der äußere Feind war der innere, der Hunger im Lande. Was für viele hohläufige Gestalten, was für Bettler aus besseren Ständen kommen in unser Haus, und sind für eine Kartoffelsuppe und trocknes Brod von Herzen dankbar! Die Kartoffeln, wie fast alle Lebensmittel sind fürchterlich aufgeschlagen. Der Scheffel Weizen, welcher früher etwa 10 Franken kostete, stieg auf das Doppelte. Infolge dessen giebt es ringsum in den Dörfern und kleinen Städten Aufstände. Die Leute rotten sich zusammen, die Weiber meistens an ihrer Spitze, weil sie wissen, daß so leicht den Frauen nichts geschieht. Sie stürmen die Häuser der Kornwucherer, verbrennen die Mehlfabriken oder dringen in das Stadthaus, um Brod zu verlangen, halten auch die Wagen auf, welche aufgekauftes Mehl aus den Dörfern fahren wollen. In der ansehnlichen Stadt Binaces waren

sie eine Zeit lang Herren der Stadt. Da ist es schwer, dem armen, grängsteten Volk das Evangelium zu bringen. In Salavera hat man das Jesuitenkloster gestürmt und angezündet, denn die Jesuiten werden als die schlimmsten Kornwucherer am meisten gehaßt. Natürlich haben die „heiligen“ Väter schleunigst Reißfuß genommen, und das Volk stürmte die Kirche und verbrannte selbst die Heiligenbilder. Denn eine wirkliche Verehrung haben die armen Leute für ihre Götzen doch nicht. Dazu erhebt auch die Priesterpartei, die Carlisten, ihr Haupt; sie sprechen es offen aus, daß alles dies Unglück über Spanien hereinbreche, weil es die Religion seiner Väter, nemlich die römisch-katholische, verlassen habe, und seine Glaubenseinheit, d. h. seine fanatische römische Intoleranz aufgegeben habe. Freilich, eine Hoffnung auf Erfolg haben die Carlisten nirgends. Denn dazu hat der nach der Königs Herrschaft strebende Don Carlos doch gar zu sehr eifrig gewirkt, als er den letzten Bürgerkrieg erregte. Aber die Blindheit des armen Volkes, das nicht zu dem lebendigen Gott sich bekehren will, erinnert an die Zeiten Jeremia's, vor der babylonischen Gefangenschaft. „Du schlugest sie, aber sie fühlen es nicht, du plagest sie, aber sie bessern sich nicht“, heißt es, wie zu Jeremia's Zeit.

Der Finger Gottes war in dem letzten spanisch-amerikanischen Kriege doch gar zu deutlich. Die Amerikaner haben in Manila die spanischen Schiffe in den Grund geschossen, aber sie hätten sonst kaum etwas ausrichten können, wenn nicht die Tagalolen, die Eingeborenen, aufgestanden wären und alle Mönche weggejaagt hätten. Vor Santiago auf der Insel Cuba hatte das mörderische Räuber schon schwere Verheerungen unter den amerikanischen Soldaten angerichtet. Um dieselbe Zeit, da der amerikanische General bedenklich wegen der Erstürmung zauderte, segelte das Geschwader Cerberas in unheiliger Verblendung aus der Bai in den gewissen Tod; dieser Triumph gab den Amerikanern Kraft zu neuem Angriff. Aber auch dann wäre Santiago wohl noch nicht gefallen, es gab Munition und Brod für die spanische Mannschaft genug; aber der Erzbischof, für sein theures Leben und für seine Mönche und Nonnen besorgt, drängte den General Torral zur Capitulation. Manila ward übergeben, als man in Washington schon die Friedenspräliminarien unterzeichnet hatte; zwölf Stunden längeren Ausharren hätte den Spaniern vielleicht diese Niederlage erspart. Allein es mußte so kommen, damit der Welt kund wurde, daß es Gottes Gericht über die Spanier sei. Und ganz ohne Eindruck auf die Spanier ist dieses beispiellose Unglück auch nicht gewesen. Davon gibt ein merkwürdiger Artikel Zeugniß, den neulich ein spanisches Blatt, „Die Ordnung, el Orden“, welches in Tarragona erscheint, brachte.

Er sprach ein Zeugniß aus von dem Eindruck, welchen der letzte Krieg mit seinen wunderbaren Tüchungen hervorgerufen hat, daß nemlich die unter der Vormundschaft und Knechtschaft der römischen Priesterherrschaft stehenden romanischen Länder dem Zerfall hinzugeben seien, solange diese Knechtschaft daure. Freilich steht bis jetzt eine solche Aeußerung nur vereinzelt da; und eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Allein es ist schon ein Zeichen der Zeit, daß ein spanisches Blatt den Muth hat, mit solchen Gedanken sich ans Tageslicht zu wagen. Für uns ist es eine neue Aufforderung, den unglücklichen Bewohnern des Landes das zu bringen, welches allein die wahre Freiheit gibt. Nicht auf politische Aenderungen wirken wir hin; wir kennen nur ein Heilmittel, das Evangelium; und dieses bieten wir den Leuten an. Es sind zwei Bibelgesellschaften in Spanien an der Arbeit, die britische und ausländische, die ihren Sitz in London und eine Filiale in Madrid hat, und die schottische Bibelgesellschaft, mit welcher wir in Verbindung stehen. Die Arbeit der Bibelboten ist eine sehr mühsame; die schlechten Verkehrsmittel des Landes machen die Reisen doppelt beschwerlich; und leider ist es uns bisher nicht möglich gewesen, unsern Boten ein Reithier anzuschaffen. Doch arbeitet er treulich auf Fußwanderungen in der Provinz wie in der Hauptstadt und deren Umgegend. Gewiß interessiert es die geneigten Leser, wenn sie einmal einen Rundgang mit unserm Bibelboten Alejandro Gonzalez machen. Das wird ihnen einen Begriff von den Schwierigkeiten und auch von dem Erfolge im Ausharren des Wortes Gottes geben. Derselbe ging einst in Madrid, seine Ware anbietend,

von Haus zu Haus. Da bemerkte er, daß drei Herren ihm nachgingen. Schließlich stellten sie sich ihm in den Weg; er bot ihnen das neue Testament an, doch sie erklärten „ihre Hände nicht mit so schändlichen Büchern besudeln zu wollen.“ Er suchte sie eines besseren zu belehren, doch sie drohten ihm mit Gefängniß, falls er nicht sofort den Verkauf einstelle. Indeß der Bibelbote ließ sich nicht einschüchtern, und als die Herren, deren Gebahren natürlich einen großen Auf- lauf verursacht hatte, sich entfernten, angeblich um die Polizei zu holen, hatten sie nur die Aufmerksamkeit des Volkes auf den Colporteur gelenkt. In kurzer Zeit verkaufte er mehr Evangelien, als an den zwei Tagen vorher. Auch die Feindschaft der Gott- losen muß der Förderung des Reiches Gottes dienen.

Ein andermal traf derselbe Bote eine Gruppe von Männern, die sich angelegentlich nach der Bedeutung des Titels: „Die heilige Schrift erkundigten.“ In dem katholischen Arbeiterverein, dem sie angehörten, lasen und hörten sie manches über reli- giöse Fragen, mußten auch zu den Heiligen beten. (Rezar ist die spanische Bezeichnung für das gedanken- lose Webete plappern; das eigentliche Wort für „beten“ „orar“ ist ihnen wenig geläufig.) Von der Bibel wußten sie nichts, und wie sie nun hörten, was das sei, kauften sie ein und etliche Evangelien mit großer Freude. Zwei hinzutretende Männer erklärten die Bücher für schädlich, weil nicht von den h. Vätern autorisirt. Doch die ersten sagten: „Wir haben sie geprüft und nichts schlimmes gefunden, wir werden sie lesen.“ „Dann wird der Vorsitzende des Vereins euch ausstoßen und ihr werdet excommunicirt.“ Der päpstliche Bann hat hier noch große Bedeutung und so machte diese Drohung Eindruck; sie schwiegen, steckten indeß die Bücher ein. Der Bibelbote sagte ihnen, menschliche Drohungen dürften sie nicht abhalten, Gottes Wort zu lesen. Einer der Feinde ergrimmt, schalt den Colporteur einen Ketzer, Betrüger, infame Kanaille, und wollte ihm thätlich zu Leibe gehen. Die andern legten sich aber ins Mittel und er konnte unbehelligt weiter ziehen.

Bald darauf stand er einmal in einer der beleb- testen Straßen der Hauptstadt; einige Herren sahen ihn und fuhren auf ihn los: „Schämen Sie sich, Ihre protestantischen Bücher auf die offene Straße zu bringen, die doch nur die Jugend verderben! Sie verletzen unsere katholischen Gefühle; wir hassen die Protestanten; sie mögen sich den Christennamen an, und haben doch nichts damit zu thun. Sie wollen die ganze Welt verloren und verdammt sehen, weil sie es selbst sind. Die Obrigkeit muß dieser Pest ein Ende machen.“ Alejandro erwiderte: „Wenn ich Sie eines Verbrechens bezichtigte, das Sie nicht be- gangen haben, oder, ohne Sie zu kennen, Sie über- all für schlechte und verruchte Menschen ausgäbe, so würden Sie sagen: ich sei verrückt. So ist es aber der Religion Christi ergangen; wir Protestanten wol- len sie zu ursprünglicher Reinheit zurückführen. Da- rum leben wir nach diesem geeigneten Buch und dem h. Evangelium darin. Ueberzeugen Sie sich durch den Augenschein, der Titel ist nicht gefälscht. Wir Evangelischen sind nicht verdammt, sondern erlöst durch Christum, den einzigen Heiland und Mittler, es giebt keinen andern. Wir freuen uns dieser Gnade, aber wollen, daß Jedermann daran Theil habe und selig werde. Darum bringen wir diese Heilsbot- schaft, die alle hören und prüfen sollen, damit sie zum Heiland kommen, der sie erwartet.“ Da unter- brach ihn ein Mann, nahm ihm ein Evangelium aus der Hand, küßte es, drückte es an sein Herz und be- kannte laut, Gott habe die Stunde gesegnet, da er vor einigen Jahren es zuerst gelesen. Das machte großen Eindruck. Andere traten herzu und sprachen sich für die Bücher aus. Die, welche den Streit be- gonnen hatten, waren zum Theil fortgegangen, die Anderen machten sich nun auch davon. Ein würdi- ger Herr, der Zeuge des Auftrittes gewesen war, kaufte eine Bibel und andere Schriften. Er glaube zwar auch nicht an die Religion, sagte er, aber die Worte, die er gehört, hätten Eindruck gemacht, er wolle suchen, einiges über die evangelische Religion zu erfahren. Der Colporteur lud ihn zu den evan- gelischen Gottesdiensten ein.

Ein andermal verkaufte Alejandro einer Dame ein neues Testament. Diese fragte einen Priester um Rath, und nun kamen sie beide zurück und verlangten, er solle das ganz zerfetzte Buch wiedernehmen. Da er sich dessen weigerte, fiel der Priester ihm in

voller Wuth an, fluchte, er wolle ihn zertreten oder niederschleßen; für das Todtschlagen eines Ketzers werde er nicht bestraft. Der Bibelbote sagte nur: „Ihr seid ein feiner Diener der päpstlichen Religion. So vergesst ihr die Liebe, die euch der Vater der Barmherzigkeit erzeigt.“ Da ging er beschämt davon. — So weit der Bericht unseres Bibelboten.“ — N.

**Etwas über Hochzeits-Gebräuche der Apachen.**

(Eingesandt für's Gemeindeblatt von Missionar B. Mayerhoff.)

Vielweiberei war in früheren Jahren allgemein bei den Apachen, wie auch bei allen Indianern. Bevor die Regierung dieselbe verbot, konnte jeder so viele Weiber halten, als er erwerben konnte. Gegenwärtig haben nur diejenigen Indianer noch mehr als eine Frau, die schon vor Passirung des betreffenden Gesetzes im Besitz derselben waren. Seit dem dieses Gesetz in Kraft ist, darf kein verheiratheter Mann eine Frau zu der seinigen nehmen, oder ein ur- verheiratheter mehr als eine Frau ebelichen. Der Agent hat darüber zu wachen, daß die Gesetze nicht umgan- gen werden, was oft versucht wird. Die Art und Weise der Verlobung scheint dieselbe geblieben zu sein. Dieselbe ist recht umständlich. Will ein junger Mann sich verheirathen, so hält er Umschau unter den Mädchen und Wittwen. Hat er seine Wahl getrof- fen, so theilt er seinen Eltern seinen Entschluß mit. Auf den darauf folgenden zehnten Tag werden dann alle Blutsverwandte zu einer Besprechung der Ange- legenheit zusammengerufen. Die Für und Wieder werden da recht gründlich beleuchtet. Z. B. erkun- digt man sich nach den Verwandtschaftsgraden; ob die Erzkorene begütert ist; ob nicht ein alter Zwist zwischen Gliedern der beiden Sippen besteht; ob die betreffende willig ist zu arbeiten; ob sie starke Kno- chen habe und wohlgenährt ist. Eine magere, schlanke Figur, mit schwächlichem Gliederbau ist verböht, man hält dafür, sie sei von bösen Geistern besessen. Sie ist loco, sagt der Indianer, man kann sie nicht brau- chen. Hat man sich aber geeinigt über die Person, so setzt man ihren Werth fest in Ponies, Sätteln, Decken, Kühen, wenn man welche besitzt. Anders- falls, das heißt, wenn man sich nicht einigen kann, muß sich der Brautwerber zufrieden geben, da er nicht im Stande ist, sich aus eigenen Mitteln eine Frau zu erwerben. Ist aber die Person den Ver- wandten genehm, so steuert dann die Sippe des Bräu- tigams den Kaufpreis, über den sie sich geeinigt ha- ben, zusammen. Nun mögen nochmals zehn bis zwanzig Tage vergehen, in welcher Zeit die Mutter des jungen Mannes mit der Mutter des Mädchens in Unterhandlung tritt, doch ohne bestimmte Anbieten- gen zu machen, sondern um zu erfahren, wie man auf der andern Seite über die beabsichtigte Vereinigung der beiden jungen Leute denkt. Zeigt sich Geneig- heit bei der Mutter der Braut, — das Mädchen selbst hat wenig zu sagen in der Sache, — und hat man von beiden Seiten die Vorzüge der jungen Leute gebü- rig hervorgehoben, so nimmt die Sache ihren weiteren Fortgang. Des jungen Mannes Mutter läßt nun den Kaufpreis zusammenbringen, begiebt sich an einem bestimmten Tage, vor Sonnenaufgang, zur Hütte der Mutter des Mädchens mit dem Kaufpreis und hält nun in aller Form um das Mädchen an. Ist nun die Mutter mit dem Kaufpreis nicht zufrie- den, so tritt sie aus ihrer Hütte, bindet alle Pferde los und wirft Sättel und Decken, und was sonst noch da ist, beiseite. Damit ist der ganze Handel abge- brochen. Andernfalls führt sie das beste der Pferde, das gut gesattelt und gezäumt ist, als ein Geschenk für sie bestimmt, hinter die Hütte und bindet es dort an. Das ist das Zeichen, daß sie mit dem Handel zufrieden ist. Nach Verkauf von weiteren zehn Ta- gen hält die Sippe der Braut einen Familienrath ab und sie torieren in ähnlicher Weise den jungen Mann und den von ihm gebotenen Preis. Ist ihnen der- selbe zu niedrig, oder halten sie die einzelnen Thiere und sonstige Gegenstände für minderwerthig, so wird alles zurückgeschickt und damit sind die Unterhandlun- gen abgebrochen. Haben sie keine Ausstellungen zu machen, so bringen sie ihrerseits einen gleichen Kauf- preis oder ein Gegengeschenk auf, um es auszutau- schen: Pferd für Pferd, Sattel für Sattel, Decke für Decke, nur das Pferd, welches für die Mutter der Braut bestimmt war, wird nicht ausgetauscht. Sind

dann alle diese Formalitäten beendet, so sind sich die jungen Leute gegenseitig zugesagt oder verlobt.

Nicht selten kommt es aber vor, daß das junge Mädchen den jungen Mann nicht mag. Da nimmt dann der junge Mann seine Zuflucht zu Zaubersprü- chen und Zaubergebräuchen. Sieht er sie irgendwo gehen, ohne daß sie ihn eines Wortes oder Blickes würdigt, so fängt er an heimlich seine Zaubersprüche oder Lieder zu singen. Darnach nimmt er zwei Yuccablätter, legt dieselben so, daß eines in der Rich- tung seiner Hütte, das andre nach der Hütte des Mädchens zeigt und beschwert dieselben mit einem Stein. Das ist die Zauberei, mit welcher die Zäh- mung der Widerspenstigen herbeigeführt werden soll.

Obgleich keine Trauung stattfindet, ist doch durch den Austausch der Geschenke der Pakt noch nicht voll- ständig. Nachdem nun die Sache soweit gediehen ist, bezieht der Bräutigam eine besondere Hütte, in der er acht Nächte schläft. Von Freundinnen begleitet besucht die Braut jede Nacht heimlich die Lagerstätte des Bräutigams. Bei anbrechender Morgenröthe aber verlassen alle die Hütte des schlafenden Bräu- tigams so still wie sie können. In keiner Weise darf der Bräutigam während dieser Nächte zu erkennen geben, daß ihm die Gegenwart seiner Braut bekannt ist. Besteht er die Probe nicht, so ist die ganze Hei- rath null und nichtig. Andernfalls sind sie nun Ehe- leute und beziehen eine von der Frau errichtete Hütte. Die Hütte mit ihrer Einrichtung ist Eigenthum des Weibes; der Mann wohnt bei ihr; sie hat nicht in seine Verwandtschaft geheiathet, sondern er in die ihre. Von nun ab haben Schwiegermutter und Schwiegersohn sich zu meiden; sie reden nicht mit- einander, eines nennt des andern Namen nicht, sie ergötzen nicht mehr für einander, nie dürfen sie unter einem Dach zu gleicher Zeit beisammen sein. Der Frau Vater und sein Schwiegersohn haben auch be- stimmte Grenzen einzubehalten, doch ist ihnen nicht ver- boten miteinander zu verkehren. Die junge Frau und ihres Mannes Mutter können rüchlos mit- einander verkehren, aber mit dem Schwiegervater darf die Frau nicht verkehren.

Mittheilungen über Leichenfeierlichkeiten sollen, so Gott will, nächstens folgen.

**Kürzere Nachrichten.**

— Am Donnerstag Morgen, den 12. Januar, starb nach längerem Leiden an zunehmender Lähmung und Luft- röhrenentzündung in Lowell, Wis., Herr Georg Keller, ein langjähriges treues Mitglied der hiesigen luth. Salems- Gemeinde. Derselbe war geboren den 20. Sept. 1830 in Münchingen, Württemberg. Er verheiratete sich am 13. Mai 1856 mit seiner nunmehr verwitweten Gattin Anna, geborene Kammerer, aus Thom, Württemberg. Ihre Ehe wurde mit 12 Kindern gesegnet, 6 Söhne und 6 Töchter. Zwei Söhne gingen dem Vater voran in die selige Ewig- keit. Der älteste Sohn, Georg F. Keller, 28 Jahre alt, starb in Deonto, Wis., den 8. Mai 1886 als Pastor das- selbst. Der andere Sohn starb schon im zarten Kindesal- ter. Vier Söhne und sechs Töchter sowie zwei Enkelkinder überleben den Vater. Er wohnte früher in Brownsville, Minn., 18 Jahre lang widmete er sich dort seinem Hand- werke als Schmied und war ein thätiges Mitglied der dor- tigen ev. luth. Fors-Gemeinde. Er half auch die Ge- meinde gründen, sowie die Kirche bauen und war lange Jahre als Schahmeister der Zions-Gemeinde thätig. We- gen Gesundheitsrückichten legte er sein Amt nieder und verzog mit seiner Familie nach Watertown, Wis., wo sie ein Jahr wohnten, um sich zu erholen. Dann ging er auf Reisen und sammelte Geld und Lebensmittel für unsere Anstalt in Watertown, wo auch sein ältester Sohn Georg zur Schule ging, und der Herr segnete seine Arbeit reich- lich. Durch Reisen und Klimawechsel wurde seine Ge- sundheit dermaßen wieder gekräftigt, daß er sich entschloß, eine Farm zu kaufen, die, auf welcher er mit seiner Fa- milie die letzten 24 Jahre gewohnt hat. In den ersten Tagen schloß er sich der luth. Gemeinde in Beaver Dam an und später unserer Salems-Gemeinde in Lowell, konnte aber die letzten Jahre die Kirche nicht mehr besuchen, weil er kränklich und gelähmt war; doch war es stets sein sehn- lichster Wunsch, in die Kirche zu gehen, um mit der Ge- meinde gemeinschaftlich zu singen und zu beten und das teure Wort Gottes zu hören. Und der Herr, dem er ge-

hient, an den er lebendig geglaubt, bescheerte ihm ein selbige Ende. Er wünschte oft aufgelöst und bei Christo zu sein; nun ist sein Wunsch erfüllt und er ist bei ihm ewiglich. Der Herr hat ihn erlöst von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche. Dem Herrn sei herzlich Dank dafür. Er erreichte das Alter von 68 Jahren 3 Monaten und 22 Tagen. Das Begräbniß fand Sonntag Nachmittag unter zahlreicher Beteiligung von der St. Petri-Kirche zu Das Grove, der Filial-Gemeinde Pastor Kirchner, aus auf dem Friedhofe daselbst statt, wo auch der Sohn, Pastor Keller, ruht. R.

— Innerhalb der Synode der norwegischen evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika, d. i. der alten mit der Synodal-Konferenz in Glaubenseinigkeit bestehenden Norwegischen Synode, erscheinen seit Neujahr einige neue kirchliche Blätter, nämlich:

1.) „Our Friend“, an Evang. Lutheran Paper for Children.

2.) „Theologisk Tidsskrift.“ Die erste und einzige in norwegischer Sprache in Amerika erscheinende theologische Zeitschrift. Redakteur derselben ist Prof. S. G. Stub.

3.) „Christian Hymns“ for Church, School and Home. R.

— Unter den Sekten kommen gewissenhafte Prediger auch mehr und mehr zur Erkenntniß, wie gottwidrig, schriftwidrig und verderblich das Logenwesen ist. Ein neues Beispiel finden wir im J. R. Bl. wie folgt: „Bei der Versammlung junger Leute der vereinigten presbyterianischen Kirche zu Saratoga in New York bestimmte Dr. W. J. Robinson in einer Ansprache die Stellung dieser Kirchengemeinschaft zur Logenfrage folgendermaßen: Gegen alle Gesellschaften, die von ihren Mitgliedern einen Eid der Verschwiegenheit verlangen, oder sie zum Gehorsam gegen Gesetze, die ihnen unbekannt sind, verpflichten, gleichviel ob sie politische oder wohltätige Zwecke verfolgen, protestiren wir als mit der Eigenthümlichkeit und dem Geiste des Christenthums unvereinbar und erklären, daß Kirchenglieder keine Gemeinschaft mit ihnen haben sollten. In unseren Augen sind solche Verbindungen, von denen es heutigentages wimmelt, nach ihren Grundsätzen, ihrer Handlungsweise und ihrem Einfluß den Lehren des göttlichen Wortes zuwider und den Seelen der Menschen schädlich; denn sie entweihen die heilige Ordnung des Eides, sie knechten die Gewissen, sie berauben die Menschen ihrer Freiheit und vereinigen sie zu unheiligen Verbindungen; sie legen Verpflichtungen auf, die sündlich sein können, sie maßen sich die Ausübung religiöser Verpflichtungen an, die der Kirche gehören, sie beobachten gottesdienstliche Formen, in denen Christus fehlt, sie entwürdigen manche der heiligsten Gebräuche unseres Christenthums; sie sind selbstüchtig und nicht schriftgemäß in ihrer vorgebliehen Wohlthätigkeit; sie greifen in Gottes Amt, indem sie die Grenzen der Bruderschaft bestimmen; sie üben einen nachtheiligen Einfluß auf das häusliche, bürgerliche und religiöse Leben aus und stellen auch nicht einen einzigen guten Zweck in Aussicht, für den nicht in den göttlichen Ordnungen der Familie, der Kirche und des Staates vollkommen gesorgt wäre. Wir legen darum aufs entschiedenste Zeugniß ab gegen alle solche eidlich gebundenen geheimen Gesellschaften und schreiben über die Thür zum Eintritt in unsere Kirche das göttliche Gebot: Habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, strafet sie aber vielmehr. Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stammt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen.“ R.

— Dem Andenken von Christoph Sauer, der die erste deutsche Bibel in Amerika gedruckt hat, und dem seines Sohnes, des ersten Bischofs der Kirche der „Brüder“ oder Herrnhuter-Sekte, ist in Germantown, Philadelphia, an der alten „Brüderkirche“ an Mainstraße, von einem Nachkommen derselben eine Gedenktafel gestiftet worden. Dieselbe wurde in die Mauer der alten Kirche eingelassen, und zwar an der Stelle, wo der junge Sauer

vor mehr als einem Jahrhundert stand, und von einem Tische herab seiner kleinen Gemeinde während der Revolution Frieden predigte. Sauer, der Ältere, wurde im Jahre 1693 in Laaspe, Deutschland, geboren, kam 1724 nach Amerika, begann die Druckerei in Germantown im Jahre 1738, lebte daselbst und starb im Jahre 1758. Der junge Sauer war seinem Vater im Geschäft behülflich. Seine Friedenspredigten, da er Kirche und Staat, Politik und Religion vermischte, hatten ihn mit der Kolonialregierung in Konflikt gebracht, er wurde während der Revolution des Toryismus angeklagt und sein Vermögen, welches sich auf \$75 000 belief, wurde konfiscirt. Er selbst wurde als Landesverräther gebrandmarkt, und er verbrachte seine letzten Lebensjahre in Morristown, wo er als Buchbinder ein kümmerliches Dasein fristete. R.

— Der am weitesten im Norden unseres Erdtheils thätige Lutherische Pastor war seit her Pastor L. C. Brebig, Mitglied der norwegisch-lutherischen Synode. Vor fünf Jahren war er als Prediger, Seelsorger und Lehrer zu denn Lappländern in der lappländischen Kolonie in Port Clarence, nördlich vom Yukon-Fluß, Alaska, gesandt worden. Die Ver. Staaten Regierung hatte dort eine Lappländerkolonie angelegt zur Züchtigung von Rennthierern. Aber das Unternehmen wurde später aufgegeben. Die Lappländer kehrten in ihre Heimath zurück und ihr Pastor in unser liebes Wisconsin, nach Hudson, Wis. R.

— In Montreal, Canada, starb am 16. Januar d. J. der weitbekannte „Father“ Chiniquy. Er hielt bis zum letzten Athmenzug fest am protestantischen Glauben, zu dem er sich nach seinem Uebertritt aus dem römischen Papstthum bekannte. Ueber ihn wird berichtet:

Charles Chiniquy, der „Apostel der Temperanz“, war am 30. Juli 1809 in Ramouraska, in der Provinz Quebec, geboren. 1833 wurde er zum römischen Priester geweiht. 1851 besuchte er Illinois, und im folgenden Jahre wurde das Dorf St. Anne in Kankakee County gegründet. „Father“ Chiniquy und sein Vorgesetzter, der Bischof D'Neagan, gerieten in langwierige Streitigkeiten, die zu einem Prozeß führten, in welchem Chiniquy durch Abraham Lincoln vertheidigt wurde. Der Streit wurde später sogar dem Paps vorgelegt. 1858 trat das ganze Dorf St. Anne mit Ausnahme von 15 Familien aus der katholischen Kirche aus und die Abtrünnigen schlossen sich bald darauf der presbyterianischen Kirche an. Am 15. April 1860 verlegte das Presbyterium seine Versammlung von Chicago nach St. Anne, wo „Father“ Chiniquy die Namen von fast 2000 Convertiten präsentierte, die dann in die presbyterianische Kirche aufgenommen wurden. „Father“ Chiniquy schlug später eine Laufbahn ein, die ihn in der ganzen Welt bekannt machte. 1878 besuchte er die westlichen Staaten und weilte später zwei Jahre lang, Vorträge haltend, in Australien und bei den Südsibirianern. Auf seinen Vortragsreisen hat er viele aufregende Vorfälle erlebt und ist oft mit knapper Noth dem Tode entronnen. — Der ehemalige Vater „Chiniquy“ hat auch eine Anzahl Bücher geschrieben, in denen die Gebräuche bzw. Mißbräuche in der römischen Kirche ins Licht gezogen werden. R.

— Heute „Ja“, morgen „Nein“: — „Römische Kirchenpolitik“ — das bestätigt eine Mittheilung aus Cuba. In der römischen Kathedrale in Santiago fand nämlich am 7. Dezbr. eine Trauerfeierlichkeit zu Ehren des vor einigen Jahren gefallenen kubanischen Insurgentenführers Maceo statt. An dieser Feier betheiligte sich die gesammte römische Priesterschaft jener Stadt mit allem Pomp. Vor zwei Jahren aber wurde von demselben Chor ein Lobgesang, ein „Te Deum“ gesungen aus Freude über seinen Tod. Damals galt Maceo als Feind der spanischen Herrschaft auch als Feind der römischen Kirche; — da jubelte letztere über seinen Tod; jetzt ist Cuba von spanischem Joch befreit, nun betrauert sie desselben Kubaners Tod, weil sie der Freundschaft Kubas bedarf. R.

— Die städtischen Behörden zu Torgau haben beschlossen, daß künftig die dortige Mädchenschule den Namen Katharina von Bora-Schule führen soll. Anlaß zur Beilegung dieses Namens hat die Thatsache gegeben, daß am

29. Januar d. J. 400 Jahre verfloßen sein werden, daß Katharina von Bora, die ehemalige Nonne vom Kloster Nimpschen und spätere Gattin Dr. Luthers, geboren wurde. Man gedenkt diesen Tag durch eine Feier zu begehen. Katharina von Bora starb zu Torgau am 20. Dezember 1552. R.

— Eine Versammlung des Centralvorstandes der lutherischen Vereine innerhalb der preussischen unierten Landes- und Staatskirche wurde kürzlich in Berlin abgehalten. Es galt die Frage, wie sie ihr 50jähriges Jubiläum begehen sollten. Diese sogenannten „Vereins-Lutheraner“, schreibt ein luth. R. Blatt, die sich mit der Union vollständig ausgehöhnt und nach links (mit den Ungläubigen) Fühlung genommen haben, deren Heldenthaten nur noch in Worten bestehen, wollen also ein 50jähriges Jubiläum öffentlich begehen, und zwar wie sie beschlossen haben, im Anschluß an die nächste August-Konferenz in Berlin. Sie haben übrigens selbst das Gefühl gehabt, daß ein solches Jubiläum sich doch etwas komisch ausnehmen würde. Darum haben sie auch das Thema besprochen: „Die streifere Organisation unserer konfessionellen Gruppe“ und gewünscht, daß dies Thema auch auf die Tagesordnung der nächsten Vorstandssitzung und vielleicht auch der nächsten August-Konferenz gesetzt werde.“ R. □

— Ein Predigtbuch für die Kriegsschiffe der deutschen Marine hat der deutsche Kaiser durch den Feldpropst der Armee, Dr. Richter, herstellen lassen. Nach diesem Buche soll auf den Kriegsschiffen, die keinen Prediger an Bord haben, von dem damit betrauten Offizier die Andacht nach der Gottesdienstordnung abgehalten werden. Gleichzeitig ist der Wunsch ausgedrückt worden, daß auch auf den Schiffen der Handelsmarine bei der Abhaltung des Gottesdienstes für die Mannschaft und Passagiere von dem Commandanten, beziehungsweise dem die Sonntagspredigt leitenden Offizier, dieses Buch in Gebrauch genommen wird. Hiermit wird demnächst auf Hamburger Handelsdampfern der Anfang gemacht werden. R.

— Der preussische Minister Basse und die lutherischen Litthauer. Der preussische Unterrichtsminister Dr. Risse besuchte vor einiger Zeit das nördliche Ostpreußen, um sich persönlich von dem Stande des litthauischen Religionsunterrichts zu überzeugen. Das Ergebnis dieser Reise liegt jetzt, wie aus Lissa gemeldet wird, in nachstehendem Erlasse vor: Die litthauischen Kinder der Unterstufe sollen, auch wenn sie der deutschen Sprache mächtig sind, die biblischen Geschichten, Gebete u. s. w. in erster Linie litthauisch lernen. Die Kinder der Mittel- und Oberstufe sind im litthauischen Lesen und Schreiben zu unterrichten, die religiösen Memorienstoffe, die lutherischen Katechismustafeln und Kirchenlieder haben sie gleichfalls litthauisch zu lernen. — Eine Mahnung für uns Deutsche hier zu Lande, unter den Englischen dennoch für deutschen Unterricht neben dem Englischen zu sorgen. R.

— In dem Gemeinschaftsblatt „Freiwillige“ wird berichtet: „Pastor Gurland, der Suberintendent des Werks der Verbreitung hebräischer Neuer Testamente in Rußland, schreibt, daß ein Komitee einflußreicher Juden, die sich Revisionisten nennen, zusammengetreten sei, um die Aussagen für und wider Jesum von Nazareth zu prüfen und thatsächlich eine Revision des Urtheils vorzunehmen. Der Schluß, zu dem sie nach einer genauen unparteiischen Prüfung gelangt sind, ist — daß die Kreuzigung Jesu von Nazareth durch das jüdische Volk und seine Obrigkeit ein Justizmord des Gesalbten Gottes gewesen ist.“ R.

— Vor einiger Zeit wurde in der Gasconne in Frankreich ein aus dem Sande hervorragendes Kreuz entdeckt. Weitere Untersuchung förderte einen Glockenthurm und schließlich eine dazugehörige gut erhaltene Kirche aus dem 13. Jahrhundert zu Tage, die bereits wieder benutzt wird. „Wann wird man, fragt Gotthold“, im Lande des Sauberes entdecken und ausgraben die auf das Bekenntniß der Reformation gegründete Kirche? Sollten ihre reinen Glocken wirklich auf immer verstummt sein? R.

**Im Tempel der Natur.**

Freidenker und andere derartige Heiden, welche nichts von Gottes Wort, Predigt, Gottesdienst und Kirche halten, brauchen vielfach als Schlagwort: „Sie erbauen sich im freien Tempel der Natur“. Wie's mit ihrem Gottesdienst und ihrer Erbauung im Tempel der Natur ausfiebt, zeigt folgende Geschichte: Georg B. Davies, vor 20—30 Jahren Direktor der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Berlin, als einmal eines Sonntags in einem Gasthof zu Köln zu Mittag. Er kam gerade aus der Kirche. Und dies war Veranlassung zu einem Gespräch mit den nächsten Tischgenossen über den Gottesdienstbesuch. Ein Doktor, der auch dabei saß, sagte dabei ziemlich erregt: „Was ist das für Andacht, die sich nur zwischen vier Wänden verrichten läßt! Mein Tempel ist ein anderer. Ich stelle mich in Gottes freie Natur über mir das blaue Himmelsgewölbe, zu meinen Füßen der grüne Teppich der Wiesen, um mich her Wälder und Berge, und als Orgel der rauschende Fluß und das Säusen des Windes. — das ist ein Tempel, — Gottes und der Menschen gleich würdig! Da bete ich!“ — Darauf fragte ihn Davies: „Sind Sie heute in diesem Ihrem Tempel gewesen?“ — „Heute gerade nicht,“ erwiderte der Doktor verlegen, — „ich hatte keine Zeit,“ — „Heute vor acht Tagen vielleicht?“ — „Nein!“ erwiderte der Doktor. — „Ein einziges Mal innerhalb der letzten sechs Monate?“ — „Das auch nicht!“ — „Sie scheinen einen spärlichen Gebrauch von Ihrem Tempel zu machen,“ bemerkte Davies. Der Doktor schwieg, die andern lachten. Davies fuhr fort: „In meinem armen Tempel, in dem ich heute gewesen bin, können Sie nicht beten, er ist für Sie zu eng. In Ihrem herrlichen Tempel aber, in dem Sie während der letzten sechs Monate nicht gewesen sind, kann auch ich beten; er ist für mich nicht zu groß. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: in etwa sechs Wochen muß ich hierher zurückkehren. Ich will es so einrichten, daß ein Sonntag in die Zeit meines Hierseins fällt. Ich werde es Ihnen vorher anzeigen und dann am Sonntag Vormittag wollen wir aus der ruhelosen Stadt in Gottes freie Natur gehen: über uns das blaue Himmelsgewölbe, zu unseren Füßen den grünen Teppich der Wiesen, um uns her Wälder und Berge, und als unsere Orgel der rauschende Fluß und das Säusen des Windes! Unterwegs wollen wir nicht von Litteratur, Politik und dergleichen reden, sondern unsere Gedanken still sammeln! Nachher wollen wir auf dem grünen Teppich niederknien und Gott, den Schöpfer aller Dinge und den Väter Ihrer und meiner Geschichte, anbeten und ihm für das, was er Gutes an uns gethan hat, danken! Wollen Sie das?“ — „Nein,“ sagte der Doktor nach einigem Nachdenken, — „ich will es nicht!“ — „Schade,“ entgegnete Davies, „daß während Sie solchen Sinn für die Erhabenheit Ihres Gotteshauses haben, Sie nie als andächtiger Vater einen Fuß in dasselbe hineinsetzen.“ — Jetzt lachte Niemand, denn noch Andere als der Arzt fühlten sich getroffen. R.

**Geschichte der ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Milwaukee, Wis.**

(Mitgetheilt aus Anlaß der Jubelfeier ihres fünfzigjährigen Bestehens.)

Nachdem in den Jahren 1824 bis 1830 sich eine große Anzahl von Ansiedlern am Milwaukee Fluße zu dem Zwecke niedergelassen hatte, eine neue Stadt zu gründen, und diese Stadt im Jahre 1845 einen Charakter und den Namen Milwaukee erhalten hatte, wurde das damalige Territorium Wisconsin und speziell die neugegründete Stadt Milwaukee sehr bald das Ziel einer starken deutschen Einwanderung. Das gesunde, dem Klima des deutschen Vaterlandes ähnliche Klima Wisconsin's, die fruchtbare Bodenbeschaffenheit des Landes und das schnelle Aufblühen der jungen Stadt Milwaukee, zog eine ganze Fluth von deutschen Einwanderern hierher. Neben wenigen süddeutschen Elementen waren es namentlich Norddeutsche, die sich bleibend hier niederließen. Unter den Norddeutschen waren die Pommern, Hannoveraner, Mecklenburger und Westpreußen am stärksten vertreten. Die meisten dieser Einwanderer gehörten dem lutherischen Bekenntnisse an und boten ein treffliches Material zur evang.-lutherischen Gemeindebildung. Was die finanziellen Verhältnisse der deutschen Ansiedler betrifft, so waren sie mit irdischen Gütern nicht sehr reich gesegnet

größtentheils dem Arbeiterstande angehörig, waren sie gekommen, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren und eine Beschäftigung zu ergreifen, wie sie sich ihnen gerade darbieten würde. In religiöser Beziehung waren sie wie Schafe, die keinen Hirten haben. An Kirchen und Schulen fehlte es gänzlich in dieser ihrer neuen Heimath, und die etwa vorhandenen waren meist solche, in denen Gott nicht nach der Väter Weise verehrt wurde. Da aber nahm sich der gnädige Gott der armen verwaisten Seelen an. Nachdem einige Versuche gemacht worden waren, lutherische Gemeinden zu gründen, kam im Sommer des Jahre 1847 ein junger Prediger, Namens L. Duliz, auf seiner beabsichtigten Reise nach Missouri hier in Milwaukee an. Er hielt auf Einladung eines gewissen Prediger Schmidt in dessen Kirche an der fünften Straße eine Gastpredigt, die allgemeinen Anklang fand, und da er überhaupt ein begabter Prediger war, so suchte man ihn hier zu halten. Um jene Zeit hatten sich eine Anzahl lutherischer Christen zusammengeschlossen, um sich sonntäglich im Hause eines gewissen Zühlendorf durch Vorlesung einer Predigt aus Dr. Luthers Hauspostille zu erbauen. Bei diesen Christen gewann Pastor Duliz sehr bald Eingang und Vertrauen. Sie hielten ihn als ihren Prediger und Seelsorger fest, setzten ihm ein Gehalt von monatlich \$12.00 aus, und hielten von nun an in dem sogenannten Grünhagenschen Kirchengebäude in der Prairie-Straße, zwischen der dritten und vierten Straße, ihre sonntäglichen Gottesdienste ab. Die erste Taufe, die bei diesen Gottesdiensten am 15. August 1847 vollzogen wurde, war die unseres noch jetzigen Gemeindegliedes Heinrich Steinmann. Allein diese Versammlungen währten nur bis zum Frühlinge 1848. Die oben genannte Schmidt'sche Gemeinde, die inzwischen vakant geworden war, wandte sich an Pastor Duliz mit der Bitte, bei ihr das Pfarramt übernehmen zu wollen. Er glaubte, dieser Bitte folgen zu sollen, und verließ das Häuflein Lutheraner am zweiten Sonntag nach Ostern mit der Erklärung: „Es giebt noch eine andere Herde in der Stadt, von dieser bin ich berufen und diesen Schritt will ich thun.“

Wenn Duliz glaubte, bei dieser andern Herde mehr wirken und größere Dinge ausrichten zu können, so hatte er sich getäuscht. Wohl hatten die Glieder dieser Herde ihm versprochen, das Wort Gottes aus seinem Munde annehmen und die schreienden Mißstände in der Gemeinde abstellen zu wollen. Allein die Leute vergaßen bald, was sie versprochen hatten, verharteten bei ihrem unrichten Sauerteig und wandelten im alten Schlendrian dahin. Unter diesen Umständen war es denn dem Pastor Duliz klar geworden, daß er in der vollständig verrotteten Schmidt'schen Gemeinde nicht verbleiben könne. Er schüttelte den Staub von seinen Füßen und stand im Begriff, nach Chicago überzusiedeln.

Es war dies Alles noch in demselben Jahre 1848. Als seine früheren lutherischen Zuhörer vernahmen, was geschehen war, kamen sie sofort mit dem Gesuch zu Pastor Duliz, Milwaukee nicht verlassen zu wollen, sondern mit ihnen eine reine lutherische Gemeinde zu begründen. Um diesen wichtigen Gegenstand näher zu befehen, kam man überein, im Hause des Herrn Wilhelm Schröder, Vaters unseres jetzigen Vorstehers Johann Schröder und unseres Gemeindegliedes Frits Schröder, eine Versammlung abzuhalten. Diese Versammlung fand Ausgangs November statt. Unter den im Hause Schröders Versammelten finden wir die Namen Wilhelm Schröder, Philipp Hamm, Heinrich Kiewit, Johann Bensemann, Friedrich Böse, Georg und Friedrich Rüttemeyer, Lindenschmidt, Westermann, Fr. Böhlmann, Heinr. Steinmann und Andere. Das Resultat der Berathung in dieser Versammlung war die definitive Gründung dieser unserer ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde. Zu Vorstehern wurden gewählt: Wilhelm Schröder, Jaktrow und Veiersdorf, zu denen aber in der nächsten Versammlung, die bald darauf abgehalten wurde, noch die Herren Johann Bensemann, Heinrich Steinmann und Jobst Büning hinzugefügt wurden. Die sonntäglichen Gottesdienste wurden an verschiedenen Stätten abgehalten, theils im Hause des Herrn Wilhelm Schröder, theils in dem vorhin genannten Grünhagenschen Kirchengebäude und zuletzt in einem gemietheten Saale an der Westwasser Straße. Im Spätherbste des Jahres 1849 wurde der Gemeinde die kleine braune, an der Ecke der vierten und Prairie Straße stehende Dreieinigkeits-Kirche, die einer englischen Episcopalgemeinde gehörte, zum Gebrauche angeboten. Am ersten Advent wurde der erste lutherische Gottesdienst in derselben abgehalten. Am

13. Januar 1850 ward sie für vierzehnhundert (1,400.00) Dollars der St. Johannes-Gemeinde käuflich übertragen und am Sonntage Septuagesimä als ev.-luth. St. Johannes-Kirche eingeweiht. Nun war die Gemeinde froh, nun war ein schönes Ziel erreicht. Nun konnte sie mit dem Psalmisten frohlocken: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge heben, nämlich deine Altäre Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Nun konnte die Gemeinde sich im Frieden bauen und an Gliederzahl wachsen, und wuchs auch an Mitgliederzahl.

Da Pastor Duliz sich bisher noch keiner lutherischen Synode angeschlossen hatte, aber das Bedürfniß empfand, einer Kirchengemeinschaft seines Glaubens anzugehören, so entschied er sich, die ehrwürdige Synode von Missouri um Aufnahme zu ersuchen. Seine Aufnahme wurde im Juni des Jahres 1851 bei Gelegenheit der ersten Versammlung vollzogen, die diese Synode in der hiesigen ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde abgehalten. Die praktische Folge seiner Aufnahme in die Synode war, daß gelegentlich beide Pastoren, Pastor Duliz und Pastor Fr. Lochner von der Dreieinigkeits-Gemeinde ihre Kanzel wechselten und sich auch sonst in ihren Arbeiten gegenseitig aushalfen. Im Jahre 1853 reichte auch die St. Johannes-Gemeinde ein Aufnahmegesuch an die Missouri-Synode ein. Da dies Gesuch, wie aus den Protokollen hervorzugehen scheint, aus geographischen Gründen keine definitive Erledigung fand, so wiederholte die Gemeinde im Jahre 1855 zum zweiten Mal ihr Gesuch. Aber auch in diesem Jahre kam es zu keiner Aufnahme, weil die geographisch-parochialen Verhältnisse, die es im Jahre 1853 zu keiner synodalen Verbindung kommen ließen, im Jahre 1855 noch dieselben waren. Nun machte sich bei Pastor Duliz der Gedanke an Verschmelzung beider Gemeinden geltend. Auch von Seiten der Brüder in Missouri hielt man dies für das Beste, weil eine geographische Abgrenzung beider Gemeinden nicht ausführbar war. Aber auch das Projekt der Verschmelzung fand in der Gemeinde keinen fruchtbaren Boden. Hätte Pastor Duliz den bestehenden Verhältnissen in freundlicher Weise Rechnung getragen, so wäre ohne Zweifel seine Verbindung mit der Gemeinde auch fernerhin eine friedliche und segensreiche geblieben. Allein der Gedanke an eine Verschmelzung beider betreffenden Gemeinden hatte sich bei ihm so fest gesetzt, daß er glaubte, alles thun zu müssen, um diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen. Die Folgen dieses Thuns zeigten sich in Kirche und Schule. Traurige Verhältnisse traten ein. Andere Streitobjekte tauchten auf und so geschah es denn, daß die Gemeinde am 29. April 1856 den Beschluß faßte, eine selbständige und von der Dreieinigkeits-Gemeinde unabhängige Gemeinde bleiben zu wollen. Pastor Duliz schied von der Gemeinde mit der Erklärung in seiner Abschiedspredigt, sich anlehnd an die Worte des Gamaliel: „Ist das Werk aus Gott, so wird es bestehen, ist es nicht aus Gott, so wird es untergehen.“ Es ist durch Gottes Gnade nicht untergegangen, wiewohl eine Anzahl von Gemeindegliedern damals glaubten, gleichfalls von der Gemeinde scheiden zu sollen. Was Herrn Pastor Duliz betrifft, so sei hier noch zu bemerken, daß er nach 21 Jahren seit jenem Scheiden zum Besuche nach Milwaukee kam, verschiedene Male auf mein Gesuch in unserer St. Johannes-Kirche predigte, sich über das Wachsthum der Gemeinde freute und das Bekenntniß that, das Werk ist gewiß aus Gott, ich war damals in einem Irrthum befangen, welches Bekenntniß dem nun längst selig Entschlafenen zur Ehre gereicht.

(Fortsetzung folgt.)

**Einführungen.**

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Ph. von Rohr wurde am Epiphaniastage, den 6. Jan., Herr P. J. M. Maish inmitten seiner neuen Gemeinde zu Flatville, Champaign Co., Ill., vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Der Erzvirte Jesus Christus segne das Werk des lieben Bruders zum Heile der Seelen! E. F. Dornfeld.

Adresse: Rev. J. M. Maish, Flatville, Champaign Co., Ill.

Am 3. Advent wurde im Auftrage des ehrw. Präses Grafewitz Herr P. F. Koehler von dem Unterzeichneten in seiner Gemeinde in Nicollet, Minn., eingeführt. E. J. Albrecht.

Orgelweihen.

Am 18. Dezember als am 4. Advent 1898 feierte die St. Matthäus-Gemeinde in Flora, Kenville Co., Minn., ein in dieser Gegend noch nie dagewesenes Fest, nämlich das Fest der Einweihung einer Pfeifenorgel. Obwohl die Gemeinde, Filialgemeinde des Unterzeichneter, kaum aus 30 stimmberechtigten Gliedern besteht, so scheute sie doch die Kosten nicht, die vorhandene, schwache Zungenorgel mit einer Pfeifenorgel zu ersetzen, welche an obigem Datum zur großen Freude der kleinen Gemeinde eingeweiht werden konnte. Der Diözesanpastor vollzog den Weiheakt und hielt die Weihepredigt. Die Orgel ist ein Fabrikat der Orgelbauer Vogelwohl und Späth in New Ulm, Minn., hat 4 klingende Register mit Copula und Pedal und befriedigt in jeder Beziehung. Es sei daher obige Firma allen Pfeifenorgelbedürftigen Gemeinden bestens empfohlen. G. Albrecht.

Noch nicht lange ist es her, daß von einer frühlichen Kirchweihfeier der St. Johannis-Gemeinde zu Bowdle, S. Dak. berichtet werden konnte. Wieder hat der gnädige Gott ihr einen Freudentag geschenkt, davon hier kurz Mittheilung geschehen soll. Es ist der 1. Gemeinde nämlich von dem kürzlich ins Leben getretenen Gesangverein eine herrliche Orgel als Weihnachtsgeschenk zu Theil geworden, deren Einweihung zum Dienste Gottes der Unterzeichneter am ersten Weihnachtstage vornahm, und die dabei zum erstenmal ihr vielstimmiges Spiel zum Lobpreis des Götters aller Gaben erschallen ließ. Das gab ein doppeltes Freudentag. Und mit Recht. Geschehen doch seit einer Zeit Wunder Gottes unter uns, die uns selber in Staunen setzen. Kaum haben wir uns vom Staunen über des Schatzmeisters Bericht erholt, daß unser Gemeinlein (in dieser armen Gegend!) an Kirchenschulden schon \$1337 bezahlt hat, — da werden wir von neuer Verwunderung über das erwähnte Neujahrsgeschenk ergriffen. Ja, „Gott ist der rechte Wundermann, der was aus nichts wohl machen kann!“ — Da die neue Orgel ein ganz vorzügliches Werk enthält, verdient sie der näheren Erwähnung. Sie hat nämlich drei volle Stimmreihen: Diapason (mit abgeschwächtem Dulcet) — Melodia (mit abgeschwächtem Vox Angelic), 8 Fuß, 61 Stimmen; Principal Flute, 4 Fuß, 61 Stimmen; Bourdon-Cello, 16 Fuß, 61 Stimmen; daneben habe Ritzen und Decant und eine im Bass: Celeste, 8 Fuß, 37 Stimmen; Patent Reed Pipe, 8 Fuß, 37 Stimmen; Delicato, 8 Fuß, 37 Stimmen und Aeolian Harp, 2 Fuß 24 Stimmen; endlich noch eine Range oder Set Sub Bass, 16 Fuß, 13 Stimmen. Von rein mechanischen Apparaten finden sich vor: Octave Coupler und Vox Humana. Summa Summarum der Stimmen oder reeds ist also 331. Jeder Sachverständige weiß, daß ein solches Orgelwerk unter Freunden seine \$150 werth ist; uns aber kostet es Dank der gütigen Vermittlung eines hier ansässigen Agenten der Newman Bros. Co. in Chicago nicht ganz \$100. „Lobet den Herrn mit Saiten und Pfeifen. Lobet ihn mit hellen Cymbeln; lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln. Alles, was Odem hat, lobet den Herrn! Halleluja.“ Psalm 150. 4—6. R. Fehla u.

Conferenz-Anzeige.

Die Chippewa Valley-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 7. Februar zu Neillsville, Wis. Dauer der Sitzung: 7. und 8. Februar. Prediger: PP. Burchholz—Baum; Beichtredner: PP. Gläser—Schwarz. Um zeitige Anmeldung beim Pastor loci, F. Thrun, wird gebeten. J. G. Gläser, Secr.

Quittungen.

Aus der Minnesota-Synode. Für die allgemeinen Anstalten: PP. C. F. Hilpert, Fairfax \$7.02, W. Lindloff, Potsdam, Gem. Bremen \$3.13, H. Hupfer, La Crescent \$13, A. Kuhn, Hanover, Festtagscoll \$30, Theo Schröder, von der Gem. in Lanesburg \$12, M. Sprengling, Woodbury \$5.25, A. Jul Dysterheft, Gem. in Smith Mills \$3.90, W. Fettinger, Morgan, Weihnachtscoll \$7.81, R. Bolzin, Watertown, S. D., Festtagscoll \$17.37, J. Baur, Gem. in Johnson \$13.40, do., in Barnell \$3.70, R. Fehla u., Gem. in Bowdle \$4.50, do., in Theodore \$1, H. Koch, Gem. in Sheridan, Weihnachtscoll \$5.75, do., in Morton \$6.15; zus \$133.98.

Für Schulrentilung: PP. H. Hupfer, von H. Dichter \$2, H. Fretker \$1, zus \$3; A. Jul Dysterheft, von Gust Steine \$2.50, Jol Soucop \$2, zus \$4.50; J. Baur, Gem. in Barnell \$21, R. Fehla u., Gem. in Bembroke \$6, do., in Appomatox \$2, do., in Bangor \$2, J. C. Siegler, Caledonia von H. Rüter \$2, W. Uffe 1, zus \$3; C. F. Hilpert, Fairfax, \$28, nämlich von: A. W. Kieder, G. Frenholz je \$1.50, A. Kriz \$1, R. Baste, J. Detmann, D. Kieder, A. Kieder, D. Berger, W. Tim, G. Rache, Wittme Helwig je \$3; R. Bolzin, Watertown, S. D., von W. Lück, K. Sedert, W. E. Lenz, F. Wülow, W. Schmeling, F. Korth, G. Blef, J. Hannemann, W. Bunde, F. Schmeling, A. Bahr, A. Pieper, F. Doeder, H. Strutz, G. Sedert, F. Zibel, F. A. Schmeling, C. Raaz, G. Schmeling, J. A. Schmeling, A. Potraz, F. Schmeling je \$1, D. Gaul, H. Lange, G. Schmeling, H. Wefesberg je \$2, zus \$30. Summa \$99.50.

Für die Synodalkasse: PP. J. Baur, Johnson \$1.50.

Für Synodalberichte: PP. J. Friedl, bei Brown-ton, \$3.70, Wm Lindloff, Gem. in Bremen \$1.44, do., in Hamond \$4c, L. Schröder, New Prague \$8.42, G. Mübbs, Belle Plaine \$5, M. Sprengling, Woodbury \$2.50, J. Baur, Gem. in Johnson \$4.40, do., in Barnell \$1.60, G. F. Kriz, aus den Gem. in Carlton, Henry und Raymond \$5.25; zus \$31.25.

Für die Wittwen und Waisen: PP. H. Hupfer, persönl. Beitrag, \$2, A. Kuhn, aus Klingbeutel und Fest-coll \$10, Theo Schröder, von der Gem. in Lanesburg \$15, H. Koch, Newwood Falls, von Frau Vogel \$1; zus \$28.

Für Anstalt-Eigentum in New Ulm: PP. C. L. Lübbert, W. St. Paul \$4.83, A. Kuhn, Hanover \$6, Theo Schröder, Gem. in Lanesburg \$10, G. Mübbs, Gem. in Blakley \$2, M. Sprengling, Woodbury \$4.27, G. Albrecht, St. Matthäus-Gem. in Flora \$4.50, A. Jul Dysterheft, Gem. in St. Clair \$4.25, do., von Herrn Pagenkopf 50c, Louis Zülle, W. Wagner je 20c zus 90c, do., Gem. in Smith Mills \$2.86, J. Baur, Gem. in Johnson \$7.75, do., Gem. in Barnell \$1.30, R. Fehla u., Gem. in Bangor, Neujahrscoll \$1, G. F. Kriz, Gem. in Orford \$5.20; zus \$54.86.

Für die Indianermission: PP. J. Friedl, bei Brown-ton \$5.30, M. H. Duesl, Minneapolis \$1, Theo Schröder, Gem. in Lanesburg \$10, M. Sprengling, Woodbury \$2.75; zus \$19.05.

Für die Regent-Mission: PP. M. H. Duesl, Minneapolis \$1.44, H. Hupfer, von H. Graffert \$1, Theo Schröder, Gem. in Lanesburg \$10, A. Jul Dysterheft, von A. Kieder 50c, W. Duade, C. Krüger, J. Schwahn, E. Linde je 25c zus \$1.50; Summa: \$13.94.

Für die Gemeinde in Theodore, S. Dak.: PP. H. Hupfer, von W. Bagel und H. Bagel je 50c zus \$1, A. Jul Dysterheft, Coll der Gem. in St. Clair \$11, do., von A. Ditt-bener 50c; zus \$12.50.

Für Prof. Reichenbecher: P. A. Kuhn, Hanover \$5.

Für das Waisenhaus und Altenheim in Belle Plaine: PP. J. Baur, Coll der Gem. in Johnson \$4.20, do., Couvertcoll der Kinder in Johnson \$5.60, C. F. Hilpert, Fairfax, von F. Dallmann, A. Friz, G. Dallmann, F. G. Dallmann, H. Schmehel, G. W. Dallmann, C. Blef je \$1, G. Frenholz, D. Friz, F. Kuder, jr., D. Grams je 50c, A. Kieder, A. Hubots, E. Dorn, W. Frenholz, H. Klünermann, H. Frenholz, G. Müller, J. Schmehel je 25c, A. Dartow, H. Kieder, F. Maneto je 10c zus \$11.30; M. Heidmann, aus der St. Johannes-Gem. bei Stillwater, von Fr und W Kern zu 70c, M. K. 50c, K. Goeschel, J. Hauck, E. Kern, G. und A. Schindler je 25c, G. Schindler, A. Schindler, E. Heidmann je 20c, H. Schindler, E. Heidmann je 15c, D. Kern, M. Kern, D. Soller, L. Bohnemann, H. Springborn, D. Ramon, E. Heidmann je 10c, R. Schindler, F. Schindler, M. Kern, J. Süllmoil, M. Heidmann je 5c zus \$4.05; Theo Schröder, Gem. in Lanesburg \$5, do., von den Schulkindern: F. Gosewisch I., M. und A. Greve je 20c, M. und J. Gosewisch, A. H. und H. Bohnsack, Fern. und Friz Jahn, A. Schlauderer, F. und A. Stubbenberg, M. je 10c, A. Gosewisch, G. Schröder, E. Schlauderer, M. und A. Rühling, M. K. je 5c, F. Gosewisch II. 15c, H. Bohnsack, M. je 50c, F. Bohnsack 40c, F. Bohnsack, M. je 30c, H. Bohnsack, V. Schröder, F. Winterfeld, W. Nickelmann, W. Greve, M. Meyer, Frau E. Hain, E. Gilerz je 25c, F. Scharf, W. H. je \$1, H. Schlauderer 11c, zus \$9.31; C. J. Albrecht, New Ulm, Couvertcoll, von F. Auf der Heide, Frau Hellmann, G. und W. Rümke, J. Engel, A. Rautenberg, Frau Amme je \$1, Frau Ebbenson, A. Hachbarth, W. Schulze, Frau G. Müller, M. und L. Koel, H. H. Vogelwohl jr., Frau Passath, W. Rupp, D. Bünger, Frau Stodt je 50c, M. Meyer 60c, J. Kaufsch 80c, G. Späth, W. Vogelwohl je 40c, A. und L. Friz je 30c, A. Wittmann, W. Wieland, H. A. Vogelwohl, F. Langhoff, W. Jahnke, W. Munde, Frau Meyer, E. Rabe, J. Stindt, F. Holzinger, M. Albrecht, E. Backer, Frau Fiemeyer, J. Janisch, W. Schroer, M., Frau Kolb, Frau W. Schroer, A. Wajahn, M. Burt, L. Dehn, M., E. Langmack je 25c, A. H., E. W. und E. Schaller, Fr. Falk, Frau Hager, E. Geiger, H. Strunk, E. Bäumlner, M. Berg, Frau Koepke, A. Rehs, E. Garbrecht, A., F. und H. Bla-vert je 10c, W. und J. Arndt 15c, Frau Hallich 15c, M. Meyer 20c, G. Arndt 25c, J. Bogatke 5c, zus \$23.03; R. Fehla u., Bowdle, S. D., von J. und E. Sch. a., H. und M. Doherr. H. Sorweid, B., H., E. K. und E. Kemte, W. Klein, E. und K. Christanson, W. und E. Schid je 5c, E. Basfo, E. Kemte je 25c, M. und J. Klein, D. und M. Doherr, E. A. und J. Ritter, M., E. und J. Ketterling, G. Fehla u. je 10c, H. Christanson 3c, W. L., G. E. und E. Klaff je 2c, E. Sorweid 1c, A. Fehla u. 16c, zus \$2.70; C. L. Lübbert, W. St. Paul, von D. und W. Bagel, W. Hüger, C. Fortmeyer, A. Groß, B. Stielow, E. und W. Grünig, W. Wollenbur, L. Barz, A. Zielow, A. und C. Danner, A. Boff, E. und W. Marockte, M. Braun, W. und H. Fortmeyer, R., A. und W. Böhn, E. Engler, A. Johnson je 5c, L. Weulke 7c, E. Tross, L. Bagel, H. und G. Wohlers, M. Schulz, A. Groß, B. Kausz, L. Zillmer, H. Großkreutz, A. Schwibder, H., G. und L. Raina, L. Klemano, H. Zillmer, L. und W. Stielow, H. Stri-

ning, H. Kraft, E. Höppler je 10c, E. Folske, A. und L. Kottke, L. Schulz, W. Weulke, E. und E. Mattil, A. Weulke, L. Böhm je 15c, H. Weulke, L. Schwalm, L. Busch, H. und E. Liebert je 20c, A. Andersen, H. Busch, K. Thom, E. Lingerthal, M. West, M. Malon, E. Bötcher, H. Neigel je 25c, L. Harbrich 35c, E. Doms-nomast 50c, zus \$8.47; H. Hupfer, von J. Kuff \$2, F. Arnet, K. Göbe je 50c, H. Gaffert 25c zus \$3.25, Summa: \$76.91. Aug G u n d l a c h, Kassirer.

St. Paul, den 21. Januar 1899.

Für das Waisen- und Altenheim in Belle Plaine, Minn.: Durch Brä u v Kohr, von H. Wolfram, Winona \$1; von Frau Weiland, Jordan \$3; Chr. Barmer und Fr. Heitkamp, Jordan, je \$1; Joh. Geiger \$3; Ludwig Gschold \$2; von Frau Maria Jürgens, Gudhinton, Minn., ihren Töchtern Fr. Emma, desgl. Fr. Helene Jürgens je \$5; zus \$15, für unser Heilands Waisenkinder und alten Leute als Weihnachtsgabe; Vater Schulz, Belle Plaine \$2; durch Lehrer Schmah, aus P. Porisch Gem. St. James, von Minna, Friz, Emma und Alma Schuppe je 25c; zus \$1; P. Schulz, Frizhault, vom werthen Frauenverein seiner Gem. \$5; durch Frau Douglas, New Ulm, vom werthen Frauenverein dafelbst, 1 Paar Strümpfe; P. Gottl. Albrecht, Kenville, 1 Start's Gebetbuch; Frau Gerken, Jordan, 1 Kederbett; durch Frau Sophia Schulz, vom werthen Frauenverein der Gem. des Hrn. P. Burchholz, Newford, Wis.: 1 Knabenanzug, 3 Wützen, 8 Paar Strümpfe, 4 Hemden, 3 Höschen, 7 Unterröcke, 7 Nacht-hemden, 5 Schützen, 2 Paar Handschuhe, 2 Handtücher, 2 Paar gehäkelte Schuhs, die. Christbaumschmuck und viele schöne Spielsachen, Bibelsbücher, Tuschkasten u. s. w.; ferner 2 Küchenmesser und 1 Brodmesser; durch die Herren Synodal-kassirer Gundlach \$78.91 und \$64.85; Knuth \$81.26; Von den Gliedern meiner Gemeinde in Belle Plaine und Blakley: große Vorräthe an Naturalien, als Wehl, Fleisch, Kartoffeln, Schmalz, Bohnen, Wurst, Butter u. s. w. — Der Herr sei allen G. bern ein reicher Vergelter! Im Namen unsrer lieben Waisenkinder und alten Leute dankt recht herzlich E. M ö b u s, P.

Quittung und Dank

Für die Indianer in Arizona durch Herrn Pass. E. F. Dorfelf, von den Frauen der ev.-luth. Friedens-Gem. zu Kenosha empfangen: 7 Kleider, 8 Bloufen, 6 Waists, 4 Paar Strümpfe, 4 Unterbenzüge, 9 Hosen, 3 Hemden, 5 Zuden, 2 Unteröcke, 2 Paar Unteranzüge, 2 Paar Gummischuhe, 6 Taschentücher, 1 Rock, 1 Schleif und 1 Krage. — Die Namen der freundlichen Geber sind: Frau M. Wegner, Fr. B. Wegner, Fr. A. Ungemach, Fr. U. Kürte, Fr. A. Käther, Fr. A. Klüber, Fr. A. Bahr, Fr. M. Schmanu, Fr. M. Binninger, Fr. B. Florbortsen. Den freundlichen Gebern dankt herzlich im Namen der Indianer. J. P l o c h e r.

Durch Herrn Pastor Franzmann \$1 zum Weihnachtsgeschenk erhalten zu haben, bescheinigt herzlich dankend Theodore Kubert. Dr. M. L. College, New Ulm, Minn.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, North-western Publishing House, 329 S. Str., Milwaukee, Wis.

Im Verlag der J. C. Hinrichsen'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint soeben Band V der

Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, unter Mitwirkung vieler Theologen und anderer Gelehrten in dritter, verbesserter und vermehrter Auflage. Herausgegeben von D. Albert Hauck, Professor in Leipzig. Vollständig in 180 Heften zu 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M.; geb. 12 M.

Dieser Vte Band enthält die Artikel Postheos—Feldbia- tonie. Das Werk ist sehr kurz, zwischen diesen beiden Arti- keln liegen aber 794 Seiten Text etwa 400 mehr oder we- niger weitläufig ausgeführte Artikel. Wir müssen sagen, der vorliegende Band hat einen außerordentlich reichhaltigen und vielseitigen Inhalt. Besonders viel des Interessanten bieten und von besonderem Interesse dürften sein die Artikel Dualismus, der dogmengeschichtlich gebaltene Artikel 'Ebenbild Gottes', die Artikel Eden, christliche Ehe, Erb- Erbesrecht, Einleitung in das Neue Testament (dieser Arti- kel aus der Feder von Prof. Th. Zahn in Erlangen, be- handelt zuerst ausführlich die Geschichte dieser Disciplin, und danach den Begriff und die Aufgabe derselben); Emanatismus, Engel, Episkopalismus, theologisches Erkenntnisprinzip (aus dem Artikel läßt sich der große Unterschied zwischen der älteren bibelglaubigen und der neueren philosophischen Theologie in Bezug auf die Ein- und den Bahn der letzteren besonders in Bezug auf Luther ersehen), Erleuchtung Christi, Evangelienharmonie, Evo- lutionismus, Familie und Ehe bei den Hebräern; Farben in der Bibel; Fasten im Alten Testament, Fasten in der Kirche. — Die Verfasser der einzelnen Abhandlungen gehören ver- schiedenen sogenannten 'Richtungen' an, und wir können uns nicht mit allen Behauptungen und Ausführungen einverstan- den erklären; aber die Abhandlungen haben bedeutenden geschichtlich-wissenschaftlichen Werth, und das ganze Werk dieser Realencyclopädie gehört zu den bedeutendsten Erschei- nungen auf diesem Gebiet. — Druck, Papier und sonstige äußere Herstellung ist vorzüglich. R.

Das Gemeindeblatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Koch, Lutheran Seminary, Wauwa- tosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellun- gen und Geschenke sind zu adressiren: Rev. A. BAEBENBOTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.